(Ph. Pr.)
522
t

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
1779.

<36640935740016

<36640935740016

Bayer. Staatsbibliothek

ΦR.902. C.
Ph. Pr. 522t
[Gottlieb]
Philos. Relig. 2352.
R

Absolute Einheit
der
Religion und Vernunft

dargestellt

für den denkenden und fühlenden Menschen

von

Ph. Fried. G — b.

Mit besonderer Rücksicht auf die Kirchenangelegenheiten des linken Rheinufers.

Frankfurt am Main
im Verlage bei J. C. B. Mohr.
1805.

Vorrede des Herausgebers.

Entfernt und einsam wohnt auf seinem Dörfchen der Verfasser dieser Schrift. — Das Manuscript derselben kam mir zufällig zu Gesicht; der faßliche und edle Vortrag vortrefflicher Gedanken ergriff mich und erfüllte mich mit Liebe und Achtung für den Verfasser, in welchem ich späterhin durch Korrespondenz einen alten Freuud wieder erkannte. — Mir ist also die doppelte Pflicht gegen das Publikum und gegen ihn, ein wichtiges und beherzigens-

werthes Wort laut werden zu lassen, welches sehr zu seiner Zeit gesprochen ist.

Kants, Fichtes, Schellings Werke hat der Verfasser studiert und beherzigt; aber er betet ihnen nicht lallend nach, sondern, was er sagt ist selbst gedacht tief und innig gefühlt. Daher glaube ich mich durch Bekanntmachung dieses Werkchens jedem selbstdenkenden und fühlenden Menschen verbindlich zu machen; das mit Geist und Herz gesagte wird seinen Geist und sein Herz nicht verfehlen.

„Es ist die einzige große und heilige Idee „die mich beseelte, (schreibt mir der Ver„fasser) die mein ganzes Wesen mit Gottes „Kraft durchdringt, welche ich in diesem „Werkchen auszusprechen, zu entwickeln „und auch in den Herzen anderer anzure-

„gen mich bemühte. Aber es wäre
„Arroganz mich für den ersten Erfin-
„der derselben ausgeben zu wollen. Diese
„Ehre gebührt nicht mir, sondern den
„ehrwürdigen Männern Kant, Fichte und
„Schelling. — Aber mein eigner Geist
„hat sich in diesem Werkchen ausgesprochen.
„Wie jene Männer sich aus eigner Kraft
„zu diesem Standpunkte erhoben haben,
„so habe auch ich mich, unter ihrer Leitung
„dahin erhoben; aber ich werde itzt nicht
„mehr durch sie gehalten, gestützt; son-
„dern einmal auf dieser Höhe mich befin-
„dend, halte, trage und stütze ich mich
„selbst. — — — —

„Das Werkchen hätte vielleicht unter Ru-
„briken gebracht werden sollen; allein ich

„wünsche daß es als ein Ganzes, als eine
„einzige Idee möge betrachtet werden,
„die sich hier evolvirt, zu der man nicht
„von dem einzeln gegebenen aufsteigen
„kann, sondern die man, wie durch eine
„Revolution, plötzlich in sich schaffen muß,
„Es muß daher ganz gelesen und auf ein-
„mal wie durch einen Schlag, aufgefaßt
„werden.“

Ich konnte mich nicht entschliessen den Fluß der Rede des Verfassers durch Anmerkungen zu unterbrechen, sonst hätte ich mir hier und da kleine Einwürfe oder Berichtiguugen erlaubt um Mißverständnissen vorzubeugen; aber das Schriftchen ist ja auch nicht für Unmündige am Geiste geschrieben! und bei fortgesetzter Lectüre berichtigt sich manches von selbst! z. B.

der Verfasser erklärt sich anfangs zu heftig über statuarische und positive Religionen und scheint sie als Hinderniß der rein moralischen darstellen zu wollen, da sie doch Stufen seyn sollen und können welche zu derselben hin leiten; so erklärt der Verfasser sich über den Protestantismus und Katholicismus auf eine Art die auf den ersten Anblick stutzig macht; aber beim Weiterlesen wird man mehr befriedigt. Nach seiner Ansicht herrscht z. B. in den Verfügungen der bayerschen Regierung mehr Protestantismus als in denen manches lutherischen (aber nicht protestantischen) Consistoriums. —

Möge doch dieses Schriftchen das Seinige dazu beitragen, daß sittlich-religiöse Freiheit

und Veredlung dem protestantischen Theile der Bewohner des linken Rheinufers gerettet werde!

Frankfurt am Main
Im Sommer 1804.

J. B. Engelmann.

Sobald der Mensch zum Bewußtseyn seiner selbst gelangt; in demselben Moment, wo er anfängt sich von der äussern Natnr die ihn umgiebt, loszureissen, nnd zwischen ihr und sich selbst eine ewige feste Grenzlinie zu ziehen: tritt auch der Glaube an das Uebersinnliche, an das Ewige Unveränderliche und Göttliche bei ihm ein. Bevor er diese Stufe des Selbstbewußtseyns errungen hatte, war er sich selbst noch nicht. Sein Ich floß mit dem Seyn, mit der Natur, in eins zusammen. Er lebte nur für Andere. Bewußtlos war er Natur und wurde also ein Theil von ihr, von ihrem un-

aufhaltsam dahinwogendem Strome fortgerissen. Aber siehe! allmählich entwikkelt sich der göttliche Funke der Freiheit der in seine Brust hinabgesenkt ist. Plötzlich erwacht das Gefühl der Persönlichkeit und der Augenblick ist da wo der Mensch — Mensch wird: Und nun ist er nicht mehr Natur. Sich seiner selbst bewußt, scheidet er sorgfältig Natur und Freiheit, Materie und Geist. Frei kehrt er in sich selbst zurück und frei hinwiederum aus sich selbst heraus. Er faßt sich selber auf und stellt sich dem Auge seines Geistes dar. Er fühlt seine Freiheit und frei will er sie überall abdrukken, darstellen, realisiren. Aber indem er das will, fühlt er sich gehemmt; seinem absoluten Streben stellen sich Schranken entgegen — ihm wird die Natur. Die Natur als das gerade Gegentheil der Freiheit; als ein Etwas das sich nicht selbst ergreift und festhält und wahr=

nimmt. Die Natur die nicht für sich selbst ist, sondern für bewußtseyende Wesen. So scheidet sich also der Mensch von der Natur. So versetzt er sich in ein ganz anderes Reich als das der Natur ist. In dem Reiche der letztern herscht Seyn: denn sie selbst ist das Beharrliche und Ruhende. Sie weiß nichts von sich selbst: mithin ist sie todt für sich selbst. Sie vermag nichts sich in ihrem Laufe aufzuhalten; sich so oder anders zu bestimmen — mithin fehlt ihr Freiheit und sie kann sich selbst so wenig einen freien Zweckbegriff entwerfen als sie denselben als ihr Strebeziel mit Freiheit verfolgen kann. Alles was hier geschieht, geschieht mit blinder Nothwendigkeit; alles was sich ereignet, ereignet sich nach festen, bestimmten unabänderlichen Gesetzen. Hier ist kein Zufall, kein Ohngefähr kein Sprung keine Regellosigkeit: denn was sich nicht selbst bestimmt, ist nothwendig;

und was so ist, kann nicht zufällig seyn. Hätte ich hier ein Glied aus der Kette der Erscheinungen; wäre ich mit allen Eigenschaften und Kräften dieses einen Gliedes vertraut, besäße ich Scharfsinn genug aufwärts seine Ursachen und abwärts seine Folgen zu erklären: so müßte kein dunkler Punkt in den Erscheinungen für mich seyn, sondern die ganze Natur müßte aufwärts und abwärts, enthüllt und offen, vor dem Auge meines Geistes liegen. —

Ganz anders verhält es sich in dem Gebiete der Geister — im Reiche der Freiheit. Hier ist kein bestimmt werden, sondern ein Selbstbestimmen, keine Nothwendigkeit sondern Freiheit. Alles was hier geschieht, geschieht nach einem freien Akt des Selbstbestimmens; alles was sich ereignet, ereignet sich, weil es frei gewollt wurde, nicht aber zweckmäßig so kommen mußte. Hier können also auch

aus keinem gegebenen Akt der Freiheit alle vorhergehende und nachfolgende erklärt werden, weil jeder derselben immer neu ist, so oder anders dem Gesetze der Freiheit gemäß oder demselben zuwider ausfallen kann. Denn eben darin besteht ja das Wesen der Freiheit, daß sie keinem fremden Gesetze unterworfen ist; daß ihre Aeusserungen nicht nothwendige Folgen vorausgegangener Ursachen sind, sondern daß alles was von ihr kommt durch einen freien ungehinderten Entschluß gewollt wurde. —

Auf welcher Höhe, auf welcher erhabenen Stufe erscheint hier die Menschheit! Die Natur, der Inbegriff alles Seyns, ist durch feste, unabänderliche Gesetze bestimmt. Täglich wechseln ihre Formen; täglich verändern sich die Erscheinungen. Aber jeder Wechsel und jede Veränderung, welche sich ereignet, kommt und ereignet sich nach unwandelbaren Gesetzen. Nicht

so der Mensch. Er reißt sich los von den Gesetzen der Natur und wird sein eigner Gesetzgeber. Sie, seine Freiheit, stellt sich ihm selbst als Gesetzgeber als Gesetz und Endzweck aller seiner Bestrebungen, dar. Daß er über die Natur herrsche und erhaben sey; daß er sich frei mache von allen Banden, die ihn an die Erde fesseln; daß er es verschmähe sich unter das Joch der Sinnlichkeit zu beugen, mit einem Wort, daß seine idealische Freiheit auch realiter frei werde — das ist es, was aus reinem Innern tönt und was er sich selbst als Gesetz auferlegt. So gewiß er sich frei und über die ganze Natur erhaben fühlt: so gewiß muß er auch wollen, daß die gesammte Natur in den Dienst der Freiheit trete ihr untergeordnet und in Mittel und Werkzeug zur Realisirung derselben verwendet werde. Die Freiheit müßte sich selbst aufgeben, sie müßte sich selbst zu einem

ewigen Tode verdammen, wenn sie je von dieser Forderung nachlassen und sich freiwillig der Sklaverei der Nothwendigkeit unterwerfen wollte. Und doch kann sie das. Ein jeder weiß daß es bei ihm steht, ob er sich jenem Gesetz gemäß oder zuwider bestimmen, ob er seine Selbstständigkeit und Persönlichkeit behaupten oder dieselbe dem Genuß und dem Einfluß der äussern Natur aufopfern und sich also von diesen will beherrschen lassen. Und davon, daß er zu dem einen oder zu dem Andern sich entschließt, hängt es ab, ob er tugendhaft oder lasterhaft ist, ob er der Vernunft oder der Sinnlichkeit dient. Siehe also hier, o Mensch! den Unterschied zwischen beiden — zwischen dem Guten und dem Bösen, zwischen der Tugend und der Sünde, zwischen der Freiheit überhaupt und der moralischen Freiheit. In jenem Gesetze sprach sich deine moralische Freiheit aus, sie die sich

selbst zum höchsten Endzweck erhebt und zur Erreichung desselben deine gesammte Thätigkeit auffordert. Ahndest du das; fühlst du in diesem Gesetze deine Würde und Erhabenheit über alles Irdische und Sichtbare; stimmt jeder nachfolgende Akt deiner Freiheit mit dem Urakt — jenem heiligen Gesetze der Freiheit überein: so handelst du gut — du denkst moralisch; und hast den heiligen guten Willen der allein das Reich der Geister beherrschen soll. Dagegen jede entgegengesetzte Bestimmung die du dir giebst; jedes Eingreifen in die Sinnenwelt, das nicht den Zweck hat, die Freiheit darzustellen und zu realisiren, sondern durch sie die Sinnenwelt zu geniessen; das also dahinaus zielt, die Freiheit zu einem bloßen Mittel des Genusses herabzuwürdigen — ist Sünde, erniedrigt dich zum Sklaven des Lasters und stößt dich von der Höhe herab, auf der du dich durch deine über alles Sicht-

bare erhabene, moralische Natur erhalten solltest. So gehen demnach aus diesem heiligen Gesetze der Freiheit die Begriffe von Recht und Unrecht, von Verdienst und Schuld, von Würdigkeit und Unwürdigkeit hervor. So wird klar, wie nicht die Thaten der Menschen in der Sinnenwelt, sondern ihre intelligiblen Thaten das Prinzip, aus dem ihre sichtbaren Handlungen fliessen, allein ihren Werth oder Unwerth bestimmt.

Heiliges Gesetz der Freiheit wie stehest du in deiner ganzen vollendeten Klarheit, Würde und Erhabenheit vor dem Auge meines Geistes! Ich fühle, o ich fühle es, wohin du mich führen, zu welcher Höhe du mich empor heben willst. Spreche ich dich mir selbst deutlich aus; entschöpfe ich deinen Inhalt: so eröffnet sich mir eine Ansicht meiner Bestimmung bei der ich nicht anders als mit Wonne und Entzücken verweilen kann. So erblicke ich

mich in einem Lichte, das keine Dunkelheit mehr gestattet; das alle Räthsel lößt; das alle Zweifel tödtet und über das ganze Reich der Schöpfung einen ewigen, keiner Nacht mehr weichenden Tag, verbreitet. Ich begreife nämlich jetzt warum das Drängen und Treiben meines Geistes so gewaltig ist; warum ich so heiß und sehnsuchtsvoll über jeden gegebenen Zustand hinaus gehe. Ach! diese Welt so wie sie sich meinem sinnlichen Auge darstellt, genügt mir nicht. Ihr todtes Seyn und Bestehen ist meinem Geiste fremde, seiner freien Natur heterogen. Ihre Schranken die sie ihm allenthalben entgegengestellt hemmen seinen freien gegen das Unendliche hinströmenden Flug. So soll es nicht seyn; diese Schranken sollen weichen, die Welt soll nicht mehr der Freiheit entgegengesetzt seyn und als ein solches ihre Zwecke vereitlen, sondern sie soll mit derselben zu-

sammenfliessen, und absolut Eins werden; die Gesetze nach denen sie wirkt, sollen selbst moralische Gesetze seyn und den Endzweck der Moralität bezielen — das, ja das ist es was jenes Gesetz der Freiheit aussagt; was mein Geist fordert und welches vorauszusetzen er nicht umhin kann ohne sich selbst und seine Bestimmung aufzugeben: — Und hiermit eröffnet sich mir auch eine ganz andere Ansicht der Welt als die bisherige war. Auf dem höchsten Standpunkt auf welchem ich itzt stehe, gehet mir ein helles reines Licht auf. Die Welt stehet nicht mehr der Freiheit als ein entgegengesetztes feindseliges Princip gegenüber; ihre Gesetze sind nicht mehr von dem Gesetze jener verschieden, sondern sie fallen mit demselben zusammen. Eben denselben Gang den die Freiheit nimmt, den nimmt auch die Natur: und es ist zwischen beiden kein anderer Unterschied als daß in dieser bewuß-

los geschieht was jene mit Bewußtseyn thut: daß hier die moralischen Gesetze frei, dort blind geübt und vollzogen werden. Es ist zwischen beiden schlechthin kein wesentlicher Unterschied, sondern aller Unterschied ist nur ein Gradenunterschied. Es ist in beide der göttliche Funke der Freiheit gesenkt, nur in mir in stärkerer, in der Natur oder dem Nicht-Ich in schwächerer Potenz. Alles strebt und ringt und treibt — frei zu werden.

So tritt dann also die Natur mit den moralischen Wesen in Harmonie, so ist sie nun durchaus gar nicht mehr das wofür ich sie noch vor kurzem hielt — ein meinem Wesen feindselig entgegengesetztes Prinzip, sondern sie ist mit mir vollkommen identisch und befolgt dieselben Gesetze die ich als moralisch guter Mensch befolge.

Warlich eine Ansicht der Welt, bei der sich mein ganzes Herz erweitert, und

jede Klage, jeder Kummer, jede bange Furcht wie der Nebel vor dem Glanze der Sonne weicht. So lange ich bloß betrachtend mich der Natur gegenüber stellte, so lange hatte ich auch Ursache sie zu fürchten. Es schien mir da, als seye sie mir entgegengesetzt, als seye ihr Wesen gänzlich verschieden von meinem Wesen, als seyen ihre Gesetze ganz andere, als die der Freiheit und als könnte ich daher durch einen Stoß, durch einen Druck auf mich von ihr zertrümmert, und der Vernichtung Preiß gegeben werden. Aber siehe! ich greife auf sie ein und handele. Ich bestimme mich nach dem Gesetze der Freiheit und stelle in jedem Akt derselben mich mir selbst freier, vollendeter und selbstständiger dar — und jene feindselige Natur hat aufgehört und sich in eine mir ganz nahe, ganz innig verwandte umgeschaffen. In demselben Augenblick wo ich mir selbst lebe, wo ich

mein Herz jeder Begier verschliesse, gegen jedes Laster verwahre und keinem Genuß, keiner Leidenschaft, keinem sinnlichen Triebe mich hingebe, von demselben mich beherrschen lasse; wo ich vielmehr über alles gegebene hinausgehe und mit meinem Herzen mit meiner Sehnsucht die Unendlichkeit zu umfassen strebe — in demselben Augenblick, sage ich, gehet dieses, für den bloß beobachtenden Verstand, wahrhafte Wunder vor: daß die mir heterogene Natur meinem Wesen homogen wird, sich mit demselben assimilirt, und ihre, wie es mir vorher schien, blinde und nothwendige Gesetze eine moralische Tendenz nehmen und, wie ich selbst, auf den Endzweck der Moralität, auf die Realisirung der Freiheit hinzielen. Und nun sollte ich noch vor ihr zittern? Ich sollte eine Natur fürchten die mir gar nicht entgegengesetzt ist, die dieselbe Gesetze befolgt, die ich als ein guter Mensch

befolge, in der jeder Widerstreit, jedes Ankämpfen gegen die Freiheit, nur scheinbar, an sich aber gänzliche Harmonie, vollkommene Uebereinstimmung mit derselben ist? Nein, mag die Natur stürmen wie sie will; mögen die Elemente furchtbar drohend sich bewegen; mag das empörte Meer schäumen; mag die in Gährung gebrachte Erde ihren Schlund öffnen und in einem Nu tausende vernünftiger Wesen in ihre Eingeweide hinabschleudern — weder das Stürmen der Einen, noch das furchtbare Drohen der Andern, weder das Brausen des Meeres, noch das Gähren und Zischen der Erde soll mich muthlos, angst- und schreckensvoll machen — denn ich weiß daß ihre Stöße mich nicht treffen, daß ihre Pfeile mich nicht tödten und zermalmen können; daß das Freie, Erhabene und Göttliche in mir, keinen Tod kennt und also auch keinen zu fürchten braucht, daß jeder An-

griff auf es, und jede scheinbare Zernichtung desselben, nur dazu dient, um es freier, erhabener und göttlicher darzustellen. Ja ich weiß nach dieser Ansicht der Natur, daß selbst die Verkehrtheit und Lasterliebe der Menschen mir nicht schaden kann. Denn von Allem was die Verkehrtheit dieser Wesen thut, gehört ihnen nichts an, als der verkehrte Wille, die niedrige unedle Bestimmung die sie sich geben. Alles Uebrige gehört nicht mehr ihnen, sondern der Natur an. Die Handlungen durch welche sie in die Natur eingreifen und ihren verkehrten Willen in derselben abdrucken und realisiren wollen, fallen der Natur anheim und sind ihren Gesetzen und Wirkungen unterworfen. Diese Gesetze aber sind, wie ich weiß, selbst moralische Gesetze, hinzielend auf den Endzweck der Vernunft. Und so schwindet dann auch diese Furcht und mit ihr alles was mein Herz beklemmt und

engt: denn ich weiß nun, daß mir auch die Verkehrtheit der Menschen nichts schaden kann; daß sie auch wider ihren Willen das Gute befördern und also gerade das Gegentheil von dem thun müssen was ihre Verkehrtheit erzielt und bezweckt. —

Eine neue Welt gehet vor mir auf: denn ich habe ein neues Organ gefunden mit dem ich diese Welt ansehe und betrachte. Die sinnliche Ansicht dieser Welt ist verschwunden, und die übersinnliche moralische Ansicht derselben an ihre Stelle getreten. Dieses Leben in seinen tausendfachen Formen und Gestalten, diese Schöpfung wie sie sich meinem Auge darstellt, mit allen ihren unzählbaren Geschöpfen, ist nichts anders, als die versinnlichte Darstellung der übersinnlichen Welt, die ich in meinem Busen trage, der mein ganzes moralisches Denken, Wollen und Handeln geweiht ist. So wie ich durch

dieses ihr angehöre, so gehört die Welt, durch die moralischen Gesetze die sie befolgt, ihr ebenfalls an. Sie ist nur der Abglanz und Wiederschein der höhern intelligiblen Welt, und in ihr wehet und wogt der Odem des unvergänglichen Lebens. Das was du siehst ist nicht das Reale an sich, sondern nur dessen Erscheinung, hervorgebracht, belebt und bestimmt durch das allbelebende Prinzip der Natur. Es herrscht eine moralische Weltordnung: Alles was geschieht, geschieht nach dem Gesetze der Freiheit und es kann durchaus und schlechthin nichts geschehen was diesem Gesetze zuwider wäre. —

Großer, erhabener und beseeligender Gedanke! So ist dann der Glaube an das Besserwerden des menschlichen Geschlechts nicht bloß ein frommer Wunsch, nicht bloß ein schöner Traum, den die Weisen aus jedem Zeitalter in den Augenblicken

der Ruhe, in den stillen Stunden des Nachdenkens, geträumt haben: sondern er ist eine Idee, die aus der Tiefe ihrer moralischen Natur hervorgegangen ist, und die in dem Grade an Stärke und Festigkeit wie an Klarheit, Deutlichkeit und Umfang gewann, als ihre moralischen Grundsätze, ihr moralisches Denken und Handeln selbst stark und fest wurde. Dadurch daß sie ihre moralische Natur in sich anfachten und belebten; dadurch daß sie ihr Herz aller Begier nach dem Irdischen verschlossen, und nichts sichtbarem und vergänglichem Einfluß auf ihre Selbstbestimmung gestatteten — dadurch ist ihnen ein Licht aufgegangen, bei welchem die sinnliche Ansicht der Welt verschwand, und die übersinnliche Ansicht derselben mit himmlischer Klarheit vor ihre Seele trat. Denn warlich so ist es. Nur der gute, heilige, nach dem Gesetze der Freiheit sich bestim-

mende Willen sieht diese höhere Ordnung der Dinge, der er angehört, in der er lebt und wirkt und thätig ist. „Seinem „geistigen Auge erscheint das Universum „in einer verklärten Gestalt. Die todte „lastende Masse die nur den Raum aus„stopfte, ist verschwunden, und an ih„rer Stelle fließt, und woget und rauscht „der ewige Strom von Leben und Kraft „und That — vom ursprünglichen Le„ben.“ Der sinnlich geniessende, nur sinnliche Zwecke verfolgende Mensch, vernimmt nichts von dieser höhern Ordnung der Dinge, ihm ist sie eine Thorheit und er kann sie nicht verstehen. So wie sich mein Wille verkehrt und mein Leben ein bloß sinnliches Leben wird: so verschwindet auch wieder diese moralische Ansicht der Welt und das ganze Heer von Zweifeln und Furcht, von Sorgen und Bekümmernissen, nagt wieder aufs Neue an der Ruhe meines Geistes. —

Ich will mich demnach festsetzen in meiner moralischen Denkungsart, ich will meinen Willen immer mehr reinigen von aller Begier nach dem Irdischen, ich will in jedem Augenblick meines Daseyns mich immer freier, unabhängiger, selbstständiger darzustellen suchen — und jene moralische Ansicht der Welt wird mir bleiben; wird das Licht mir seyn, das alle Dunkelheiten meines Daseyns aufhellt, und über meine ganze unendliche Bestimmung, einen ewigen Tag verbreitet. Denn was ist es so nach, was ich von mir, meinem Ursprung und meiner Bestimmung weiß? daß ist es, daß ich aus keiner todten Erdmasse entsproßen bin, um wieder in sie aufgelößt, Erde zu zu werden. Mir wäre es möglich, daß das Freie, Lebendige und Göttliche aus einer todten, trägen, alles Lebens beraubten, Materie entstanden wäre? Nein, ich konnte so wenig entstehen als ich ein=

mal werde wieder vergehen können. Aus der Quelle alles Lichts, aus dem rein Absoluten, aus dem ewigen Strom des Lebens bin ich und die ganze Natur ausgeströmt, und meine und ihre Bestimmung ist: wieder zu dieser Quelle zurück zu strömen und mit ihr absolut Eins zu werden. Wie ich aus ihr hervorgegangen bin, so will ich auch wieder zu ihr zurückkehren. Das ist meine Bestimmung, das der Drang meines Herzens, — das die Sehnsucht meines, dem Unendlichen entgegenstrebenden Geistes. Dieses Ewige und Unveränderliche, dieses rein Absolute und Unbeschränkte, von dem ich ausgegangen bin, das meinem Geiste bei allem meinem Denken, Wollen und Handeln stets lebendig vorschwebt — das ist die Aufgabe die meine Vernunft sich selber giebt; und dieses zu erreichen, ihm in allen Perioden meines Seyns mich zu nähern, die einzige Bestimmung, die ich

in diesem, wie in den tausendmal tausend Geisterleben, die mir bevorstehen, habe. Das was ich ersehne und durch jeden Akt meiner Freiheit zu realisiren suche, das ist nichts Beschränktes, nichts Bedingtes, nichts Veränderliches, sondern es ist das Unbeschränkte, das Unbedingte und Unveränderliche selbst. Und nun wird mir klar: warum kein Zustand mir genügt, warum ich über jeden gegebenen Zustand hinausgehe und so ins Unendliche fort? Nun sehe ich ein: warum ich nach dieser Erde einen Himmel, nach diesem irdischen, vergänglichen, ein himmlisches, unvergängliches Leben ahnde, und mit Gewißheit erwarte? Das, was ich ersehne, ist nämlich, wie ich so eben zu mir selbst sprach, das Unendliche. Das ganz Unbeschränkte, das rein Absolute ist es, was als Strebeziel in allen Perioden meines Daseyns mir vorschwebt. Nun ist aber jeder Zustand in den ich trete

etwas Bestimmtes, etwas Beschränktes und Endliches und es kann schlechthin keinen Zustand geben, der das nicht wäre: folglich giebt es auch, so gewiß und wahrhaftig als ich frei bin und durch diese meine Freiheit über jede Schranke hinausstrebe, keinen Zustand der mir genügt noch genügen könnte. Und wäre er auch der glücklichste und seeligste, ich suche einen noch glücklichern und seeligern. Ein nie Stillestehen, ein ewiges Fortschreiten, ein unendliches Wachsen in Vollkommenheit und Annähern zu dem rein Absoluten — das ist es, was ich durch jede Entschliessung, durch jeden Akt meiner Freiheit aussage und beurkunde.

Und dieses rein Absolute, dessen Idee tief und unvertilgbar in der Brust eines jeden Menschen liegt, auf das sein ganzes Denken und Empfinden, Wollen und Handeln geht, nach dem sein Herz in jedem Augenblicke seines Daseyns mitten im

Gewühl seiner Geschäftigkeit, mitten im Wechsel der Freuden und Leiden sich sehnet; das mit der Entwickelung seines Bewußtseyns da war und ewig — ewig es begleiten wird: — was ist es, wie soll ich es charakterisiren, wie nennen? Es ist das, was die Menschen Gott, nennen, das rein Uebersinnliche, in dem wir leben, weben und sind; das wir uns als den Schöpfer, Erhalter und moralischen Regenten des gesammten Weltalls denken. Ausser dem kann es gar nicht bestimmt, charakterisirt und bezeichnet werden. Es ist schlechthin unbegreiflich und unerforschlich. Keine Sprache der Erde drückt es aus, kein Begriff erschöpft seinen Inhalt. Es kann nicht genannt, nicht verstanden, nicht begriffen werden: denn alles was wir nennen verstehen und begreifen können, das muß etwas Bestimmtes, Beschränktes und Endliches seyn; weil unser Verstand ein endlicher Verstand ist,

und das Unendliche nicht zu umfassen vermag; nun ist Gott aber das Unendliche selbst, folglich kann er auch nicht in das Gebiet des Denkens herabgezogen werden. Fragt man daher bestimmt was Gott sey? so giebt es hierauf gar keine Antwort: denn jede Antwort sagt etwas Bestimmtes und Beschränktes aus, was vernünftiger Weise von Gott nicht kann ausgesagt werden. Selbst dann, wenn ich ihn das Absolute, das Unendliche, das Reale an sich nenne, so habe ich ihn mir dadurch nicht verständlich gemacht, sondern ich habe durch alle diese Ausdrücke nur angedeutet, daß er nicht verständlich gemacht werden könne. Ihm kommt kein Name zu: denn es giebt keinen Begriff der ihn ausdrückt, weil jeder Begriff immer gewisse Merkmale enthält von einer Sache, die sie zu dieser und keiner andern Sache machen. Er hat keine Gestalt und Form und kann

nicht abgebildet werden; weil jede Gestalt immer eine bestimmte Gestalt ist und ein Entgegengesetztes hat — was bei dem Absoluten als einem solchen gar nicht Statt finden kann — das heißt nun aber: Gott kann gar nicht gedacht und begriffen werden, sondern er muß als etwas gänzlich Undenkbares und Unbegreifliches, allen Gesetzen des Denkens zuwider, vorgestellt werden. — „Dieses „zu wissen, sagt ein Philosoph unseres „Zeitalters, ist von großer Wichtigkeit, „damit wir unsern schwachen Begriff, „den wir von Gott uns machen, und „wodurch er eigentlich immer herabge„würdigt wird, nicht für Gott selbst „halten, und ihn zu einem Götzen ma„chen. Uns auf diese optische Täuschung „unseres beschränkten Verstandes in An„sehung des Wesens Gottes aufmerksam „zu machen, ist das Geschäft einer ge„sunden, und menschenfreundlichen Phi-

„losophie. Kennt man diese Täuschung, „so wird man insofern nicht getäuscht, „als man sie kennt. Und dann werden „alle die menschlichen Bilder und Be= „griffe von Gott unschädlich. Kennt „man diese Täuschung nicht, so hält „man gewisse Begriffe von Gott als „das Wesen Gottes selbst, und da man „seinen selbstgemachten Götzen, den man „für den wahren Gott hält, sich nicht „entreissen lassen will; weil der Mensch „schlechterdings in keinem Momente ohne „Gott seyn kann, und die Gottlosigkeit „als die Zerstöhrung der Menschheit selbst „ansehen muß: so wird ein solcher reli= „giöser Schwärmer denjenigen, der sei= „nen Götzen nicht anbeten will, noth= „wendig für einen Gotteslängner halten, „und ihn nicht nur selbst als den ärgsten „Feind der Menschheit hassen, sondern „ihn auch dem Hasse und der Verfolgung

„anderer, denen der Glaube an Gott „heilig ist, preiß geben.“ —

Aber wenn es sich nun so mit Gott verhält, daß er durchaus kein Gegenstand des Erkennens, des Denkens und Begreifens ist, daß von ihm kein Gedanke, keine Vorstellung, kein Bild möglich ist — wie soll ich dann noch an ihn glauben und sein Daseyn auch nur für möglich halten: da sonach alle Bedingungen selbst des möglichen Daseyns ihm abgesprochen werden: denn was möglich seyn soll, muß doch wenigstens können gedacht werden?? So ist es allerdings so bald von einem Endlichen und Beschränkten die Rede ist; diese wird und muß, wenn es wirklich seyn soll, wenigstens die Bedingungen des möglichen Seyns haben, daß heißt: es muß können gedacht und in bestimmte Schranken und Gränzen gesetzt werden: denn der Verstand, das Vermögen zu denken, ist nichts anders

als das Begrenzen und Beschränken des Unendlichen. Daraus erhellet sonnenklar daß das Unendliche jedem Gedanken, jedem Begriff vorausgeht und demselben zum Grunde liegt und ihn erst möglich macht, daß es selbst aber gar nicht kann gedacht werden und daß, wenn ich es dennoch thue, und mir es denken will, ich nun nicht mehr das Unendliche, das Absolute selbst habe, sondern Statt seiner ein Gedachtes mithin Beschränktes, Endliche, Bestimmte und Nothwendige. Wir haben die Gottheit bisher charakterisirt als das rein Absolute, Uebersinnliche, das in jedem Akt der Freiheit uns vorschwebt und das das Herz des Redlichen, in jedem Moment zu umfassen und zu erreichen strebt. Ihr Daseyn ist daher so wenig problematisch, daß vielmehr ohne die Voraussetzung desselben alles andere Daseyn schlechthin unbegreiflich wäre. Aber es wird nicht wahrgenommen durch unsern

Verstand sondern einzig durch unser Herz, durch das heilige Sehnen, Streben und Handeln desselben. „Die Gottheit, „sagt daher der vorhin angeführte „Schriftsteller, wohnt ursprünglich im „Herzen des Guten. Das Herz strebt „ins Unendliche und kann also Gott „fassen durch sein Streben in die Unend„lichkeit. Dies fühlt jeder gute Mensch. „Der Rechtschaffene umfaßt also Gott „nicht durch den Begriff, sondern durch „das innigste unmittelbarste Gefühl, das „es geben kann, das aber unaussprech„lich, und undenkbar ist, weil es ein „Ausdruck des Strebens in die Unend„lichkeit ist, wohin der Verstand nicht „folgen kann. Das Herz strebt in jedem „Augenblicke in das Unendliche und um„faßt es durch ein nothwendiges, jedem „wahrnehmbares, aber unaussprechliches „Sehnen; der Verstand kann nur von „ferne folgen, und dieses Unendliche nie

„umfassen; er schöpft, so zu sagen,
„aus dem Meere der Unendlichkeit, in-
„dem er dem Streben des Herzens von
„ferne folgt, im Dahinschweben nur ei-
„nige Tropfen. Dieses Schöpfen, die-
„ses Auffassen eines unendlich kleinen
„Theiles des Unendlichen ist sein Den-
„ken. — Das Herz ist daher der wahre
„Sitz der Gottheit. Der Gute weiß es
„durch Selbstanschauung für sich genau,
„was Gott ist, kann es aber weder den-
„ken, noch ausdrücken; denn es ist ein
„unmittelbares, absolut erstes Wissen,
„das eben darum an kein anderes Wis-
„sen, das nur abgeleitet und jenem unter-
„geordnet seyn kann, angeknüpft und ge-
„dacht werden kann. — Das Herz des
„Redlichen ist also der wahre und ein-
„zige Tempel jenes heiligen Geistes, der
„über alles ausgegossen ist; der Tempel
„in welchem dieser Geist, der dem Ver-
„stande schlechterdings unzugänglich ist,

„durch sein sanftes, nur dem Herzen
„wahrnehmbares, Wehen erkannt, ver=
„ehrt und angebetet wird. Das Herz
„allein ist gleichsam der dritte Himmel,
„in welchem der Tugendfreund, durch das
„entzückende Gefühl des Göttlichen, Wor=
„te hört, die nur ihm verständlich sind,
„die er aber keinem andern erklären kann.
„Diese Worte hörte und verstund der
„liebens= und verehrungswürdigste Weise
„der je in der Welt auftrat — der Weise
„von Nazareth, und jeder andere Weise
„wird mit voller Ueberzeugung gerne
„unterschreiben, was jener aus der Fülle
„des Herzens, und nicht der Speku=
„lation sagte: selig sind, die reines
„Herzens sind; denn sie werden Gott
„schauen.“ —

Erhabener allmächtiger Weltgeist: ich falle vor dir nieder und bete an vor dir im Staube — vor dir, den kein Name nennt, kein Gedanke erschöpft, keine

Sprache der Erde auszudrücken vermag. Dein Daseyn ist mir gewiß: denn der Glaube an Dich, ist mir mit dem Glauben an mich selbst gegeben. Ich sehe es ein, nur die Thoren können in ihrem Herzen sprechen: es ist kein Gott. Zwar kann ich mir Dich nicht denken, durch keinen Begriff vorstellen, durch kein Bild abbilden. Aber ich weiß warum ich das nicht kann; weil, wann ich es könnte, Dein Wesen verwischt wäre und ich in Dir einen Götzen anbetete. Darum, o Unerforschlicher! will ich es nicht wagen von Dir ein Bild mir zu entwerfen, Dich zu denken und als etwas Gedachtes meinem Verstand vorzustellen: denn nicht dieser, sondern das Herz — jener Tempel der Tugend — ist auch Dein Tempel, das Heiligthum, in welchem du thronest. Von hier aus gehet der Glaube an Dich und Dein Daseyn, und dieser Glaube ist mit der Tugend mir gegeben. Du bist mir

nicht fremd, nicht räthselhaft sondern das Gewisseste von allem was ich weiß. Jeder gute Gedanken den ich denke, ist in Dir gedacht, jede edle That die ich vollbringe, ist in Dir vollbracht. Dein Wesen und mein Wesen sind unzertrennlich mit einander verknüpft: denn ich selbst komme von Dir, bin ein Ausfluß von Dir — ein Funke Deines Wesens und bestimmt, zu Dir, dem ewigen Lichtquell, wieder zurück zu strömen. Was Du willst, daß ich hier seyn und werden soll, das weiß ich: denn Du sprichst zu mir durch das Gewissen und das Gewissen ist eben Deine Stimme. Wie ich von Dir komme, und durch Dich lebe und da bin: so bin ich auch Dir bekannt, Du verstehest alle meine Gedanken, kennst mein Thun und Laßen. Wo ich bin, da bin ich unter Deinen Augen; wo ich wandele, da wandele ich vor Deinem Angesicht. Uns scheidet keine Kluft, keine Entfernung, keine Schranke des

Raums und der Zeit. Mir stets nahe, umschwebt mich Deine heilige Gegenwart in jedem Augenblicke meines Daseyns und weht und facht große, heilige Gedanken in mir an. Von Dir geschützt, erhabner allmächtiger Weltgeist! fürchte ich keinen Tod, keinen Untergang, keine Zerstöhrung: denn die Natur, die mich tödten könnte, ist Deine Natur; die Gesetze nach denen sie wirkt, sind Deine Gesetze, wie könnte daher von ihr etwas kommen, was mir gefährlich wäre? Nein! in ihr, die durch Dich, die Quelle alles Lebens, ist; und die mithin selbst lauter Leben seyn muß, weil aus einem lebendigen Princip keine todte, träge, sich selbst zerstöhrende Materie — das gerade Gegentheil jenes lebendigen Princips — hervorgehen kann — in ihr kann unmöglich der Saamen des Todes liegen. In Deinem Reiche vielmehr, ist Tod und Sterben gänzlich undenkbar, und alles was die Menschen Tod

zu nennen pflegen, ist nur Ringen und Streben nach Erhöhung des Lebens. „Es „ist kein tödendes Prinzip in der Natur, „denn die Natur ist durchaus lauter Le„ben; nicht der Tod tödtet, sondern das „lebendigere Leben, welches, hinter dem „alten verborgen, beginnt und sich ent„wickelt.“ Dieses selbst ist es was den Tod bewirkt. Sein ewiges Drängen, Treiben, Streben nach aussen, sucht jeden unvollkommenen Zustand aufzulösen, um einen vollkommenern und geistigern wieder zu gebähren. Und das sollte ich wissen und mich noch fürchten? Ich sollte zittern vor einem Ereigniß, das das Resultat meiner erhabenen und seligen Bestimmung ist? Ich sollte es kindisch beklagen, daß es mir nicht vergönnt ist ewig auf dieser niedrigen Stufe stehen zu bleiben, ewig im Staube zu wallen, sondern über den Staub mich zu erheben, und ein geistigeres vollendeteres Daseyn anzutreten?

Mag doch der Thor das beklagen! Mag doch der blos sinnliche Mensch zittern, der nichts besseres kennt als seinen Gaumen kitzeln und seine Lüste zu befriedigen. — Der Weise und Tugendhafte zittert nicht, denn er weiß mit der absolutesten Gewißheit: daß alle Furcht kindisch, daß der Tod nur das Resultat seiner Bestimmung, seines nach Vollendung hinstrebenden Geistes ist, daß ein ewiges Wechseln, Verändern und Uebergehen aus einem Zustand in den andern so nothwendig und gewiß erfolgen muß, als es nothwendig und gewiß ist, daß sein Geist nie stille stehe, sondern immer weiter auf der Bahn der Veredelung fortschreite. Mag daher für ihn tausendmal dieser Wechsel erfolgen: mag er tausendmal den Tod der Natur sterben und mit der jedesmaligen Auflösung seiner physischen Existenz, dem sichtbaren Auge seiner Brüder entschwinden! — o eine bessere Welt

nimmt ihn auf, indem er die gegenwärtige verläßt, und derselbe Augenblick, wo man hier um den Weggegangenen trauert, ist der Augenblick wo man sich drüben freut, daß ein Bürger des Himmels zur Welt gebohren wurde. — Kein Tod, sondern lauter Leben, keine Vernichtung, sondern Emporstreben zur höhern Vollendung und Klarheit — das ist der Glaube der ihn hält — der ihn froh und selig die Welt überwinden lehrt!! —

Noch habe ich dich nicht genannt, aber schon stehest du reitzend schön vor meiner Seele, Freundin, Gefährtin, Beglückerin der Menschheit — Religion — du Tochter der Freiheit und des Himmels! Ich habe dich gefunden, ohne daß ich dich suchte: denn du warest schon da, ehe ich noch anfing zu suchen. Wie ein leuchtender Stern gingst du meiner bisherigen Betrachtung zur Seite, wie ein wohlthätiger Genius leitetest du den Gang

derselben und erzeugtest die großen und göttlichen Gedanken, mit denen sich mein Geist beschäftigte. „Du warst der Punkt von dem ich ausging, du, das Ziel bei welchem ich wieder ankommen mußte. Indem ich meinen Blick in mich selbst kehrte und meinen Geist in seinen geheimsten Tiefen beschaute — da sahe ich auch dich und stand in deinem Heiligthum. Heilige Religion, wie groß ist dein Name wie ehrwürdig dein Angesicht! Wie könnte ich mich selbst achten, und dich nicht achten! wie könnte ich an mich selbst glauben und an dich nicht glauben, die du mir mit meinem Wesen gegeben bist! Du kommst nicht in mich hinein, wirst nicht von aussen mir zugebracht; sondern du wirst in mir selbst und durch mich selbst erzeugt, und gehest von innen nach aussen. Dich kann kein Unterricht und keine Belehrung mir einprägen als ein Etwas, das meinem Geist bisher fremde

gewesen wäre, und nicht mit meinem Wesen unzertrennlich zusammen gehangen hätte, sondern alles was Unterricht und Belehrung thun können, das ist, daß sie dich in mir beleben, die heilige Flamme anfachen, das ewige Feuer nähren das auf dem Altar meiner Vernunft lodert. Und das kann nur dann geschehen, wenn sie mich aufmerksam machen auf mich selbst, wenn sie meinen Blick nach innen, auf die Würde meiner moralischen Natur zu lenken suchen, und so selbstthätig mich finden lassen, was kein anderer für mich finden kann.

Die Religion gehet sonach unmittelbar aus der Natur unseres Geistes hervor; und sie ist nichts anders, als der Glaube an das Uebersinnliche selbst. In demselben Moment wo ich mich nach dem heiligen Gesetze der Freiheit bestimme und also thue was Recht ist, weil in diesem Bestimmen nach dem Gesetze der Freiheit

nur das Gute allein bestehet — da setze ich auch die Realisirung desselben das heißt, ich glaube mit unbezweifelter Gewißheit, daß das Gute absolut gelingen, das Böse absolut mißlingen müsse. Von dieser Forderung kann ich nicht abgehen, ohne mich selbst aufzugeben und zu sagen: ich bin nicht; weil es ein Annehmen, ein Setzen und Fordern meiner Vernunft selbst ist. Allein das was ich sehe, alles Beschränkte, Bedingte und Nothwendige ist nicht das Gute an sich, denn es ist nichts gut, als der allein wahre Gott: die Forderung meiner Vernunft gehet daher über das Sichtbare und Sinnliche hinaus auf das Unsichtbare und Uebersinnliche, auf das rein Absolute — die Gottheit, nach der ich mich sehne, die mir als mein Strebeziel vorschwebt, und der ich mit jedem Akt der moralischen Freiheit mich nähere. Was heißt nun aber das anders als: ich habe Religion; sie ist

mir mit der tugendhaften Gesinnung gegeben, und ihr Wesen läßt sich nicht anders charakterisiren, als durch den tugendreichen Glauben an das Uebersinnliche, d. h. an Gott.

Der tugendhafte Mann hat daher Religion und sie verläßt ihn in keinem Augenblicke seines Daseyns, gesetzt daß er auch ihren nothwendigen Zusammenhang mit seiner moralischen Natur sich nicht deutlich erklären könnte. Er fühlt die Nothwendigkeit des Daseyns Gottes, ohne diese Nothwendigkeit angeben zu können, und ohne es zu wissen, daß die Gottheit eben so gewiß Realität haben müße als seine Vernunft selbst. Ist er dabei aber auch zugleich Philosoph und hat er Geistesstärke genug um in die Tiefen der Speculation hinabzudringen: so sieht er diesen nothwendigen Zusammenhang, oder, vielmehr diese Identität der Religion und Vernunft deutlich ein,

und ihm wird klar, wie man in demselben Augenblick ein religiöser Mensch seyn müsse, als man ein moralischer Mensch ist — ja daß der moralische Mensch nothwendig ein religiöser und der religiöse nothwendig ein moralischer sey; daß sonach zwischen beiden keine Verschiedenheit mehr Statt finde, sondern Vernunft und Religion, Tugend und Glaube absolut identisch seyen. —

Ist nun diese Ansicht von der Religion, wie ich im vorhergehenden glaube dargethan zu haben, gegründet, so kann man in der That nichts Dringenderes wünschen als daß sie doch die Ansicht aller derjenigen werden möge, die als Lehrer auf die moralische Kultur ihres Zeitalters zu wirken haben: denn nach meiner festesten Ueberzeugung gab es noch nie einen Zeitpunkt, wo die Einsicht in diese absolute Identität der Vernunft und Religion, für den moralischen Lehrer größeres Bedürf-

niß war, als in unserm halbaufge-klärten Zeitalter; das eben aus Mangel der Einsicht dieses nothwendigen Zusammenhanges, sich mit so großem Uebergewicht auf die Seite des Unglaubens neigt. Hören wir nämlich den sogenannten aufgeklärten Theil unseres Zeitalters über diesen Gegenstand sprechen, so ist seiner Aussage nach, ihm nichts ehrwürdiger als sein sittlicher Charakter und wenn er auch nie Rücksprache mit sich selbst gehalten hat, über das was eigentlich Pflicht ist, so setzt er doch seinen ganzen Stolz darein, einzig und allein in ihrem Dienste zu leben, und man würde eine Todsünde begehen, auch nur den geringsten Zweifel gegen diese Aussage zu hegen oder sich die Bemerkung zu erlauben: die, als sittliche so hochgepriesene Handlungen, möchten doch vielleicht aus einer unsittlichen Quelle, etwa der des Eigennutzes, oder der unbegrenzten Ehrsucht entsprungen seyn. Al-

lein eben diese Menschen, die uns auf der einen Seite wollen glauben machen, als ständen und lebten sie einzig und allein, im Dienste der Pflicht und des Gewissens, entblöden sich doch auf der andern Seite gar nicht zu bekennen: daß in ihren Augen die Religion nichts sey; daß sie dieselbe für weiter nichts, als eine Dienstmagd des Staats, für eine Erfindung der Pfaffen und für eine Brücke der Geisteslahmen und Gebrechlichen halten — ja sie bekennen es laut und öffentlich, daß sie ihre Ehre darin setzen, gar keine religiöse Denkungsart zu äussern, weil, wie sie meynen, das dem aufgeklärten und vernünftigen Menschen nicht anstehe und gezieme. Es ist warlich ein ganz vergebliches Bemühen, solchen Menschen, durch ewiges Poltern und Androhen göttlicher Strafgerichte, Ehrfurcht für die Religion einzuflößen: denn noch nie hat dieses Mittel den beabsich-

tigten Zweck erreicht, und der Weise sieht vollkommen ein, daß es schlechthin unmöglich ist, ihn dadurch zu erreichen, weil das Alles nur auf die Sinnlichkeit wirkt, nicht aber in dieser, sondern in der Vernunft der Sitz der Religion ist. Auf die Vernunft muß daher auch gewirkt werden, wenn die Religion dem Herzen solcher Menschen wieder soll genähert werden; und dies kann abermals nicht anders geschehen, als durch moralische Belehrung, durch Anregung und Anfachung ihrer sittlichen Denkart. „Sorget nur dafür," sagt daher der Königsberger Philosoph „daß ihr gute Menschen „bildet, und ihr werdet gewiß auch religiöse aus ihnen machen." Und warlich! so lange dieser Rath nicht beherzigt wird, wird man auch vergebens der Religion wieder aufzuhelfen bemüht seyn, weil sie nicht im Gebiet des Verstandes, sondern der freien sittlichen Denkart zu

Hause ist, und deshalb nicht durch Schlüße und Demonstrationen, sondern einzig durch moralisches Denken und Handeln kann angeeignet werden. Davon kann sich ein jeder überzeugen, der sich nur die Mühe nehmen will, mit sonst aufgeklärten, aber übrigens blos der Sinnlichkeit fröhnenden Menschen, über Gegenstände der Religion und Sittlichkeit, sich zu unterhalten. Es hilft nichts diese Klasse von Menschen auf die Quelle der Religion aufmerksam zu machen und sie in sich selbst zurück zu führen. Sie, die erbittert werden, wenn man ihnen ihr moralisches Denken und Handeln absprechen will, können sich doch schlechthin nicht bis zum wahren Charakter der Freiheit erheben. Spricht man mit ihnen darüber; versucht man ihnen denselben anzudeuten und ihre Aufmerksamkeit auf den Punkt zu heften, wo sich das Freie von dem Nothwendigen,

das Uebersinnliche von dem Sinnlichen scheidet: so führt man sie in eine Welt in der sie sich gar nicht zu orientiren wissen; oder, lassen sie sich ja darüber in eine tiefere Unterredung ein, so fordern sie einen evidenten, mathematischen Beweiß von ihrer Freiheit; und die Antwort: daß das schlechthin unmöglich sey, weil ja jeder Beweiß von der Art die Freiheit aufhebe und sie von einem höhern abhängig, folglich nothwendig mache; daß vielmehr die Freiheit ein absolutes Gefühl, ein unmittelbares Wissen, eine übersinnliche Anschauung sey, zu der sich jeder selbstthätig erheben müsse — das genügt ihnen so wenig, daß sie darüber lächeln, und unentschlüßig sind, ob sie die radicale Blindheit, oder die unheilbare Schwärmerei derer, die so etwas behaupten, beklagen sollen. Menschen von der Art ist schlechthin nichts begreiflich zu machen, als was

sich sinnlich wahrnehmen, und mit sinnlichen Organen umfassen läßt. Sie, die sich nie zu einer freien sittlichen Denkart erhoben und sich in ihrer moralischen Würde gefühlt haben, sie haben auch so wenig eine Ahnung von dem Wesen der Freiheit, daß sie dieselbe vielmehr, wenn sie consequent seyn wollen, gänzlich läugnen müssen. Wie dann das auch wirklich geschieht, so bald man sie nöthigt darüber ihre Gedanken auszusagen. Daher das so lächerliche Phänomen, daß dieselben Menschen, die oft so arrogant mit ihrer sittlichen Denkart pralen und dieselbe allenthalben ans Licht ziehen wollen, dennoch theoretisch die Möglichkeit derselben läugnen und das Sittliche für weiter nichts als für ein Gemengsel einer mehr oder weniger verfeinerten Sinnlichkeit, halten. Aber wie dürfte man nun auch sich noch wundern wenn ihnen die Religion nichts ist; wenn sie

nicht nur selbst für dieselbe gar keinen Sinn und Empfindung haben, sondern auch auf alle diejenigen mit einem Mitleidsvollen Blick herabsehen, denen sie theuer ist, und die sie als das Palladium der Menschheit verehren und hochschätzen. Warlich es gab nie einen Zeitpunkt wo der vermeintlich aufgeklärte und philosophisch denkende Pöbel in radicalere Dummheit, und lächerlichere Widersprüche verfiel, wo es daher auch dem Lehrer der Religion und Sittlichkeit, dringenderes Bedürfniß war, sich zur wahren Ansicht der Religion zu erheben, als in unserm Zeitalter. Charakter, Würde, Selbstständigkeit und Sittlichkeit, das sind die stets gangbaren Worte die ein jeder im Munde führt, und Charakterlosigkeit, Unwürdigkeit, Wankelmuth und Unsittlichkeit, das Gepräge unseres, in Sinnenlust versoffenen Zeitalters.

Knüpfen wir nun diese Bemerkung an das an, was bisher über das Wesen der Religion gesagt worden ist, so stehet die Ueberzeugung aufs Neue fest: daß der Mensch so lange von der wahren Religion entfernt bleibt, als sein Herz es von der Tugend ist; daß aber auch zugleich mit dieser, jene gegeben und da ist. Ist seine Gesinnung gut: so ist sie gewiß auch religiös. Seine Gefühle und Empfindungen sind darin religiöse Gefühle und Empfindungen. Sein ganzes Herz schlägt für die Religion. Er lebt und webt und ist dann in Gott. Dabei kann es sehr wohl seyn, daß er von dieser seiner religiösen Denkungsart nicht den geringsten Grund anzugeben weiß, ja daß er wohl gar auf eure Frage: wie er dann zu diesen religiösen Empfindungen gekommen sey? eine ganz verkehrte Antwort giebt und so sein Verstand das verneint, was sein Herz schon

lange bejaht hat. Denn um die Religion seines Herzens sich erklären zu können, muß man auch zugleich Philosoph seyn und in die Tiefen der moralischen Natur hinabdringen. In diesem Sinne, wird es daher nur wenige Menschen geben, die Religion haben, weil nur Wenige eine solche Stärke des Geistes und einen solchen hohen Grad von Abstraktions-Vermögen besitzen, als erfordert wird, um zu dieser Einsicht zu gelangen. Aber auch selbst der Philosoph wird immer nur sich, nicht aber Andern sagen können, was die Religion bestimmt sey. Für sich wird er vollkommen wissen was sie ist, und wofür er sie zu halten hat; andern hingegen wird er sie nur andeuten — wird ihnen nur sagen können, wie sie es anzufangen, und zu machen haben, um auch in sich, selbstthätig die Religion zu erzeugen. Er wird ihnen sonach den Rath geben: gut

zu werden, um religiös zu werden. Weiter wird er nichts thun können, und zwar aus dem schon so oft angeführten Grunde: weil die Religion der Glaube an das Uebersinnliche, an das Unendliche an das rein Absolute ist, dieses aber durch keine endliche Begriffe, Zeichen und Worte kann ausgedrückt und erschöpft werden. Fehlt daher die moralische Gesinnung, so ist es ganz vergeblich noch nach der religiösen Gesinnung zu fragen, eben so vergeblich, als einen Blindgebohrnen zu fragen: ob die Wand da vor mir weiß oder grün, roth oder blau sey; weil er sich von dem Einen so wenig, wie von dem Andern eine anschauliche Vorstellung machen kann. Beide, sowohl der Unmoralische als wie der Blindgebohrne, befinden sich in einerlei Lage; einem jeden fehlt nämlich das Organ, jenem das geistige, diesem das

sinnliche Auge, um seinen Gegenstand wahrzunehmen.

Jedoch ich glaube mich hierüber deutlich genug erklärt zu haben. In wessen Brust ein edles Herz schlägt; wer Geistesstärke genug besitzt, in sich selbst zurückzukehren und über die Natur der Freiheit mit sich Eins zu werden, der hat mich schon längst verstanden: wem es daran gebricht, der wird mich auch dann nicht verstehen, wenn ich ihm gleich das Bisshergesagte noch tausendmal, unter tausend verschiedenen Wendungen wiederholte. Ja es ist zu befürchten, daß jede neue Wiederholung ihn nur noch mehr verwirre; entweder ihn so ermüde, daß er die ganze Schrift mit Unwillen und Verdruß von sich wirft; oder, ihn so irre mache, seinen Kopf so mit confusen Ideen anfülle, daß er in Gefahr stehet, gänzlich zerrüttet zu werden.

Aber du, mein Bruder, der du mich wohl verstanden hast und dessen edles der Tugend geweihtes Herz, deinen Verstand bei dieser ganzen Untersuchung, sicher geleitet hat — o dir muß es itzt fühlbar seyn, wozu du da bist; was deine Bestimmung ist, und was dermaleinst aus dir werden soll. O vergleiche doch einmal deinen itzigen Zustand mit jenem vorhergehenden, wo du dich zu dieser Ansicht der Religion noch nicht erhoben, wo du den Punkt noch nicht gefunden hattest, in welchem Vernunft uud Religion zusammenfallen, wo dein Verstand daher stets bezweifelte, was dein Herz glaubig annahm. Siehe, itzt ist dir ein reines helles Licht — ein Tag aufgegangen, vor dem die Finsterniß schüchtern flieht. Kein Zweifel bekümmert dich mehr; keine Ungewißheit nagt mehr an der Ruhe deines Geistes — du lebst und bist vergnügt in deinem Gott. Aber ach! so sahe es

nicht vorher in deinem Innern aus. Ein stetes Hin- und Herschwanken, ein ewiges Zweifeln an den heiligsten Wahrheiten, ein gänzliches Irreseyn, nagte an deinem Innern und raubte die Ruhe deinem Geiste. Du fühltest auf der einen Seite die Forderungen deines Gewissens; du hörtest die Stimme der Religion und entzückt erhob sich dein Geist oft in höhere und bessere Welten. Aber, o wie bald entschwanden diese Augenblicke des Himmels — diese Stunden der Ewigkeit geweiht! Mitten in deinen frohesten Betrachtungen, mitten in den heiligsten Augenblicken der Andacht, wo du die Welt und Alles was in der Welt ist, vergassest, wo du dich einzig mit Gott und deiner Bestimmung beschäftigtest, und drüben in den Wohnungen der vollendeten Gerechten weiltest — da wurde plötzlich dein Auge getrübt; dunkle nächtliche Wolken verhüllten auf einmal die reitzen-

de Aussicht in die schönen Gefilde und wie von einer kalten unbarmherzigen Hand hinweggewischt flohen deine Hoffnungen und Zweifel, Klagen und Trauern bestürmten das noch eben heitere und frohe Herz. Und woher dieser plötzliche Wechsel? Woher diese schnelle Verwandelung des Lichts in Finsterniß; des Tages in Nacht, der frohen Hoffnung in Angst und Furcht und Grausen? Ach! es entstund ein Zwiespalt in deinem Innern — zwischen deinem Verstand und deinem Herzen. Worüber du bisher nie nachgedacht hattest, das kam itzt auf einmal, wer weiß durch welchen Umstand, durch welches widrige Geschick oder durch welches Buch das du lasest? bei dir zur Sprache. Du wolltest wissen warum du Religion hättest, und so freudig an Gott hingest? Und da du dir davon keinen Erklärungsgrund geben konntest, da wenigstens keiner dir genügte, den du dir

gabst, weil du ihn auf einem Gebiet suchtest, auf welchem er nicht zu finden war: so wurdest du irre; du schienst dir selbst ein Räthsel, ein Widerspruch zu seyn, welchen zu lösen keine Denkkraft im Stande wäre. Die heiligsten Wahrheiten wurden dir verdächtig, die Kleinodien der Menschheit zweifelhaft, die Religion, die sonst dein ganzes Inneres beherrschte verlohr in deinen Augen ihr Ansehen, und kam dir als ein Ueberbleibsel deiner Erziehung, als ein Produkt der langen, Gewohnheit, als eine Erfindung des Staats, des Pfaffensinnes, der Dummheit und des Egoisms vor. Von dem Strome der Zweifelsucht fortgerissen, näherteſt du dich dem Grausen erregenden Abgrund des Atheisms; du wußtest gar nicht mehr was du glauben, woran du dich halten und befestigen solltest. Jene Heiligthümer der Menschheit, Gott, Tugend und Unsterblichkeit sie waren dir gleichgültig

geworden und höchstens noch Gegenstände deines Gedächtnisses. Dein Herz empfand von dem Allen nichts mehr. Jene Wärme womit du sonst von ihnen sprachst; jenes Feuer, jener heilige Enthusiasm der dich sonst für sie beseelte — er war erloschen. Schon trankst du in vollen Zügen aus dem Becher der Sinnlichkeit; schon stand dein Herz in der drohendsten Gefahr, durch den Verstand gänzlich irre geleitet — niederträchtig zu werden. Aber siehe! wie hat sich alles wieder geändert, wie sind die Zweifel geflohen; wie hat der peinigende Zustand der Ungewißheit dich verlassen; wie ist dein Herz wieder mit Wärme, Feuer und edlem Enthusiasm für Gott und die Tugend beseelt worden, seitdem du diese Ansicht der Religion, und mit ihr wieder Einheit, Harmonie in dein Inneres bekommen hast! Kannst du itzt noch trauernd und klagend fragen: wer du bist und was aus dir

werden soll? da deine Bestimmung für dieses und das zukünftige Leben, für den gegenwärtigen Moment, wie für die ganze grenzenlose Ewigkeit offen und klar vor dem Auge deines Geistes liegt. Darfst du itzt noch zittern, den Endzweck der Vernunft, die Realisirung der Freiheit, den Triumph des Guten, zerstöhrt, vernichtet und vereitelt zu sehen? Da du an eine moralische Weltordnung glaubst; da das Gewisseste welches du weißt, das ist, daß ein heiliger, allmächtiger Weltgeist das Ganze beherrscht und mit unsichtbarer Hand leitet und lenket; daß demnach nichts rückwärts, sondern Alles vorwärts dem großen Ziele der Vollendung sich nähern müsse. Soll es dich itzt noch befremden, daß du diesen heiligen, allmächtigen Weltgeist dir nicht denken, daß er kein Gegenstand deiner Sinne ist; daß du dir von ihm kein Bild, keinen Begriff, keine Vorstellung machen,

daß du ihn durch nichts in deinen Gedanken fixiren und festhalten kannst? Da es dir vollkommen klar geworden ist, daß, wenn du das könntest, du keinen Gott, sondern einen elenden, verächtlichen und verruchten Götzen hättest, vor dem du niederfielest und den du anbetetest.

Fühle es demnach, fühle es innig und lebendig, wie weit du dich erhoben, wie sehr du deinem Herzen seine Ruhe gesichert hast. Itzt erst ist dir die Religion ehrwürdig: denn du erblickst sie in ihrer heiligen göttlichen Würde. Itzt erst erscheinen dir diejenigen achtungswerth, die nicht nur die Religion in sich, sondern auch in Andern zu beleben suchen: denn du weißt nun mit der vollkommensten Gewißheit, daß gerade davon die Ruhe, Wohlfahrt und Tugend des menschlichen Geschlechts abhängt. Itzt erst fühlst du die Geistesverkrüppelung derjenigen recht lebhaft, die da wähnen,

die Religion seye dem Menschen etwas fremdartiges, und werde von aussen in ihn hineingetragen; die sie für einen Ueberrest des grauen Alterthums, und der Kindheit des menschlichen Geschlechts, mithin für das Steckenpferd der rohen unwissenden Menge halten, das der Staat schone, wie er jedes unschädliche, durch Alter und Gewohnheit geheiligte Vorurtheil schont; das aber der aufgeklärtere und gebildetere Theil der Menschen belächle, und aus seinem Zirkel verbanne. Du wunderst dich über diese Geistesverkrüppelung nicht, und kannst dich nicht darüber wundern, weil du sie als solche erkennst. Aber du klagst doch darüber, weil du einsiehst, daß man sich auf diese Art selbst, aus der Klasse der edeln und guten, der moralisch Gesinnten, und folglich achtungswerthen Menschheit ausstreicht und auf Menschenwürde und Menschenadel Verzicht leistet. —

So wärest du mir dann gesichert, Religion, mir und allen meinen Brüdern auf Erden. Ein heiliges Drei entschöpfet deinen Innhalt, Gott, Tugend und Unsterblichkeit — und dieses Drei entreißt mir keine Macht der Erde. Ja, von dir prallen alle Pfeile, die gegen dich gerichtet sind, matt und stumpf ab. Dich können keine Angriffe, die wider dich geschehen, keine Spitzfündigkeiten, mit denen man dich weg zu raisonniren gedenkt, keine Trugschlüsse, die man aufstellt, und oft mit allem Scharfsinn zusammenkettet, zu Boden schlagen: denn du bist gar nicht auf dem Gebiete des Verstandes, auf welchem allein alle diese Angriffe wider dich können gemacht werden, sondern deine Wohnung ist das Heiligthum des reinen edlen Herzens. Hier thronst du, auf diesem Altar lodert dein himmlisches, göttliches Feuer. O daß doch hier Alle von jeher dich gesucht hätten,

wie würden dann Tausende oft dich nicht vergebens gesucht haben! Aber siehe! wie viele wandten ihr Angesicht von dir abwärts; gingen auf einem Wege dir entgegen, den du nie betreten hattest; suchten dich auf einem Gebiete, in einer Gegend, in einem Lande, das dein Fuß nie berührt hatte, wo du, Freundin der Menschheit nie zu Hause warest.

O wie entzückt, wie beseeligt mich diese einzige Erfindung die ich gemacht habe! Nie können sie wieder kommen jene Tage der Unruhe, wo ich mir selbst, und mein ganzes Daseyn, ein unerklärbares Räthsel, war. Nie kann auch nur die Möglichkeit, mich doch vielleicht in dieser Ansicht der Religion geirrt zu haben, mich beunruhigen: denn was ich itzt weiß das habe ich ja nicht ausser mir, sondern in mir gefunden. Ich habe es nicht durch eine Reihe von Schlüssen; durch eine mühsame Hindurcharbeitung durch die La=

byrinthe der Speculation, nicht durch eine Kette tausend vorangegangener Urtheile, deren Wahrheit und Realität ich vorher noch erst zu beweisen hatte, erkannt, sondern ich habe es unmittelbar durch mich selbst erkannt. Mein moralisches Handeln, das unmittelbare Gefühl und Bewußtseyn meiner Freiheit, meines übersinnlichen Charakters, das hat mich auf die Höhe erhoben auf der ich itzt stehe und von der ich nie wieder kann herabgestossen werden, als nur durch unmoralisches Handeln, durch gänzliches Verläugnen meiner übersinnlichen Natur. Ausser dem giebt es für mich gar keine Gefahr, und kann schlechthin gar keine geben, weil das Heilige, die Religion, über alle Angriffe erhaben ist, und, wie ich itzt deutlich einsehe, ohne den größten Wahnsinn, auf sie gar keine Angriffe können gemacht werden.

Die Heiligthümer der Menschheit sind demnach gesichert, Gott, Tugend und Unsterblichkeit! — Sie sind auf immer und ewig gesichert. Sie allein sind das ewig Wahre, ewig Gewisse und ewig Unveränderliche. Alles Uebrige kann wechseln, sich verändern und unter tausend neuen Formen und Gestalten sich immer neu wieder gebähren. Diese Himmelskörper können verschwinden, dieses Weltgebäude in seine Trümmer zusammenfallen, diese Sonne über meinem Haupte ausbrennen und verlöschen, und ein neues Weltgebäude, neue Himmelskörper, neue Sonnen und eine neue Erde an die Stelle der abgegangenen, treten. Aber ewig und unveränderlich bleibt mein Geist, und sein Hinanstreben zu dem Unendlichen. Nichts Irdisches und Sichtbares, keine Wirkung, die er in der Sinnenwelt hervorbringt, sie sey so oder anders, angenehm oder unangenehm — ist das

Ziel auf das er hinarbeitet: denn diese Wirkungen würden erfolgen auch dann wenn kein vernünftiges Wesen etwas zu ihrer Realisirung beitrüge, so ungefähr, wie die Himmels-Körper bestehen und die Sonnen leuchten, ohne daß wir jene zu halten, diesen Licht zu geben gebrauchen. Nein, was meine Vernunft will das ist sie selbst, der gute über der Sinnenwelt hinaus liegende Willen. Diesen zu realisiren und immer vollkommener zu realisiren, bringt sie Thaten und Wirkungen in uns hervor, die also nicht Zweck an sich sind, sondern nur Mittel zu dem einzigen höchsten und letzten Endzweck der Vernunft. Können sie das nicht mehr seyn, habe ich sie gleichsam alle entschöpft und diese Erde hört auf ein Uebungsplatz meiner Freiheit oder meines guten Willens zu seyn; so gehe ich aus diesem irdischen ersten Daseyn in ein zweiteres, geistigeres Daseyn, über. In diesem werde

ich auf eine ähnliche Art meine Thätigkeit beschäftigen. Wie in dem gegenwärtigen Leben, so werde ich auch in dem zukünftigen das Unendliche beschränken, und durch gewisse Handlungen, gleichviel durch welche, doch immer durch solche, welche durch das Vernunftgebot aufgegeben sind, meine Freiheit den guten Willen verherrlichter darzustellen suchen. Auch hier werden meine Handlungen nicht Zweck an sich seyn, sondern nur Beförderungsmittel des einzig höchsten und letzten Endzwecks. Sie werden in jenes Leben fallen und demselben angehören, wie meine gegenwärtigen Handlungen in dieses Leben fallen und ihm angehören, ohne daß sie selbst es sind die ich bezwecke. Auch sie werden also nicht immer und ewig von mir vollbracht werden, sondern es wird abermals ein drittes Leben für mich aufgehen, wo neue Gegenstände sich mir darstellen und neue Thaten mich beschäf-

tigen werden, und so ins Unendliche fort. Aber jedes Leben wird mich freier, herrlicher und vollendeter machen; ich werde von einer Klarheit zur andern, von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern ewig mich emporheben. Das ewige Leben ist demnach nichts was mir erst künftighin einmal werden soll, sondern ich lebe es schon itzt, so wie ich es in der spätesten Ewigkeit leben werde. Das moralische Leben welches der fromme und tugendhafte Mensch lebt, das ist eben das ewige Leben und er wird es in den künftigen Perioden seines Seyns nur vollendeter, besser und verklärter, leben. Sein Leben ist kein sinnliches Leben. Er will nicht die Welt und ihre Güter; er will sie nicht genießen, sich ihrem Genusse hingeben und sie zu seinem Endzweck machen. — Wie könnte das Irdische und Sichtbare den nach dem Ueberirdischen und Unsichtbaren hinstrebenden Geist befriedigen?

Nein, was er lebt, das lebt er im Dienste seiner Pflicht, seiner höhern geistigen und moralischen Natur. Diese immer wirksamer zu machen; seine Freiheit, Unabhängigkeit und Persönlichkeit immer vollkommner darzustellen, das ist seine Absicht wenn er die Güter dieser Welt genießt und wo sie dieser seiner Absicht nicht förderlich sind, wo sie vielmehr dieselbe stören und ihn abhängiger, gebundener machen könnten; da ist er so weit entfernt sich ihnen hin zu geben, daß er sie vielmehr als einen elenden, nichtigen, seiner ganz unwürdigen Erdentand verschmäht.

O, und nun verstehe ich euch erst ganz, ehrwürdige Weisen, die ihr mir vormals diese Ansicht meiner Bestimmung geben wolltet, die ich aber damals nicht verstehen konnte, weil ich in mir das Organ, den geistigen Sinn, noch nicht belebt hatte mit dem allein ich Euch hätte verstehen können. Ihr wolltet mich lehren: mein

Wandel sey im Himmel, meine Bestimmung gehe über die Grenzen dieses Lebens hinaus, und was ich hier lebe, müsse ich einzig und allein meiner Vernunft leben. Wie konnte ich Euch verstehen da ich mich selbst noch nicht verstand, da ich glaubte meine Vernunft seye um des Lebens, nicht aber mein Leben um der Vernunft willen da. Mußte es mir nicht vorkommen: die Philosophie die Ihr mich lehrtet, seye eine menschenfeindliche Lehre, tödte jeden frohen Lebensgenuß, seye entweder das Produkt schwärmerischer, oder finsterer, düsterer und melancholischer Köpfe — seye eine Philosophie über welche man ihrer Neuheit wegen in müßigen Stunden zwar viel spreche, auf die man aber im Leben und Handeln, wie natürlich, gar keine Rücksicht nehme. Ja ich fühle es, o ich fühle es lebendig und kräftig, daß ich mich damals ganz im Dunkeln befand, daß ich auf Irwegen wandelte,

und keine Ahnung von meiner erhabenen Bestimmung hatte.

Gesegnet, o gesegnet sey mir daher Tag meines Lebens, wo ich zum erstenmal aus dieser meiner Verblendung zurückkam und ein neues geistiges Daseyn begann! Gesegnet, o gesegnet seyd mir, ihr stillen Stunden des Nachdenkens und der Betrachtung wo ich von der Stimme meines Gewissens und von der Sehnsucht meines, dem Unendlichen zustrebenden Herzens geleitet, eine andere weit würdigere Ansicht meiner Bestimmung bekam, und mir ein Licht anzündete, vor dem alle Blendwerke der Sinnlichkeit, wie die Nebel, vor dem Glanz der Sonne verschwinden. O ich will mich bestärken in dieser meiner Ueberzeugung, ich will von Tag zu Tag meiner Bestimmung würdiger leben. Durch Verschmähung aller irdischen und sinnlichen Zwecke, will ich meinen Geist so erheben, ihm ein solches festes

unerschütterliches Gefühl von seiner Würde beibringen, daß es ihm auf ewige Zeiten bleiben soll. Im Glauben an die übersinnliche Welt, will ich das Gute so freudig und willig thun, will das Unangenehme und Schmerzhafte so standhaft und fest leiden, tragen und dulden, als es bei einem solchen Glauben geschehen muß. Von diesem Glauben beseelt, will ich, wie von einer lichten Anhöhe herab, alle Handlungen, alle Thaten und Bestimmungen meines empirischen Lebens so reguliren, daß keine Zweifel mich beunruhigen nnd keine Dunkelheiten mich irre führen, oder verlegen machen sollen. Ich will bei allen Abwechselungen nnd Veränderungen meines Lebens, gestützt auf diesen Glauben an das Wechsellose und Unveränderliche mich halten. Kein Ereigniß und keine Begebenheit, und wenn sie meiner sinnlichen Natur auch noch so sehr entgegen wäre und dieselbe niederdrückte und ängs

stigte, soll mich erschrecken und traurig machen. Und so entschwinde die Erde und enteile die Natur, die ich noch so eben bewunderte und anstaunte. Es verhauche mein Odem und zerfalle meine Hülle in den Staub; es gehe der Engel des Todes zerstöhrend und vernichtend über meine physische Existenz — die Religion, der Glaube an Dich, o Unendlicher, ist der Sieg der mir die Welt überwinden hilft! — —

Darstellung der Religion im Leben, oder Volks-Religion.

Wir haben bisher das Wesen der Religion an sich untersucht, und gezeigt, wie sie mit dem Wesen der Vernunft gänzlich identisch ist. Die Religion sagten wir, ist der Glaube an das Uebersinnliche. Und diesen Glauben hat ein jeder; er liegt unvertilgbar in eines jeden Menschen Brust, weil ein jeder Mensch nur insofern Mensch ist, als er diesen Glauben hat und haben muß. Die Zuverläßigkeit dieser Behauptung folgte aus dem Selbstbewußtseyn, dem ursprünglichen unmittelbaren Gefühl der Freiheit, das ein jeder Mensch hat, so gewiß er Mensch

ist. Durch die Freiheit werden wir unsere eigene Gesetzgeber: denn die Freiheit macht sich selbst zum Gesetz, das heißt, sie fordert, daß das Nothwendige und Beschränkte aufhöre, sich vergeistige, und überall nichts als Freiheit herrsche. Die Natur darf daher nicht an sich, ihrem Wesen nach der Freiheit entgegengesetzt seyn, sondern alle Entgegensetzung muß nur scheinbar, die Verschiedenheit beider nur ein Gradenunterschied seyn, das heißt: sie muß selbst ein geistiges Princip haben. Daraus entsteht der Begriff einer moralischen Weltordnung, einer solchen Einrichtung, nach welcher nicht das Nothwendige, sondern das Freie bezweckt wird und bewußtlos alles dieselbe Tendenz nimmt, die der sittlich-gute Mensch mit Bewußtseyn nimmt. Natur und Freiheit müssen daher gedacht werden, beide als hervorgehend aus einem Princip, dem rein Absoluten — aus Gott — und bestimmt

wieder zu diesem zurückzuströmen und mit ihm absolut Eins zu werden. So ist demnach mit der moralischen Natur die Religion der Glaube an Gott gegeben. Er geht unmittelbar aus ihr hervor und ist uud stehet mit ihr da. Aus diesem Grunde darf man nicht bange seyn, daß die Erfahrung das Gegentheil lehren, und uns Völker und Nationen aufstellen werde, bei denen keine Spur von Religion sichtbar ist; man kann vielmehr vollkommen versichert seyn, noch ehe man seinen Blick auf sie selbst hinwirft, daß sie mit jener obigen Behauptung zusammen stimmen und uns überall Spuren von Religion werde finden lassen. Die zwei einzigen Fälle, wo so Etwas zu befürchten stände, wären, wenn die Erfahrung uns Völker zeigte, die entweder noch auf einer so niedrigen Stufe der Kultur ständen, daß sich bei ihnen das Selbstbewußtseyn noch gar nicht entwik-

kelt hätte: denn alsdann könnten sie freilich auch nicht einmal die leiseste Ahnung von Religion haben, weil diese, wie wir gleich im Anfang sagten, erst aus jenem hervorgeht. Allein eine solche ganze Nation kennen wir aus der Geschichte nicht: diese zeigt uns vielmehr eine jede schon auf einer gewissen, wenn gleich noch so niedrigen und tiefen Stufe der Kultur. Wenn es daher demohngeachtet Reisebeschreiber giebt die solche Nationen, ohne alle, auch selbst die rohesten Begriffe von Religion wollen entdeckt haben: so sind wir genöthigt, darinnen ihnen gerade zu zu widersprechen, und eine solche scheinbare Erfahrung, ihrem Mangel an Sprachkenntnissen, und der gegenseitigen Unfähigkeit sich einander verständlich zu machen, zuzuschreiben. — Oder, sie müßte, das ist der andere Fall, den die Erfahrung unserer Behauptung entgegenstellen könnte, sie müßte uns eine Nation

aufstellen, die sich in einem so tiefen Verfall der Moralität befände; bei der die Sinnlichkeit so übermächtig gebietend und herrschend wäre: die so ganz dem Götzen des Egoisms huldigt, daß sie nicht mehr zu sich selbst käme, und in dem steten Gewühl der Zerstreuung und des Genusses, ganz das Gefühl ihrer Freiheit, Selbstständigkeit und Persönlichkeit verlohren hätte. Aber auch dieser Fall ist nicht denkbar, da nicht einmal bei einzelnen, selbst den leichtsinnigsten und verwildertsten Menschen, geschweige dann bei einer ganzen Nation, das sittliche Gefühl so ganz ersterben kann, daß es sich gar nicht mehr regte, und so wenigstens in vorübereilenden Augenblicken noch sein Daseyn und mit diesem, religiöse Empfindungen ankündigte. Dieses nun vorausgeschickt können wir weiter gehen, nnd nicht nur angeben, warum die wahre Religion sich so verschieden, bei den ver=

schiedenen Völkern der Erde äussere, sondern wir können auch den Werth dieser Aeusserungen oder Volksreligionen bestimmen.

Die Religion ist der Glaube an das Uebersinnliche; aber als eine solche, kommt sie nie in der Erfahrung vor, und es sind Betrüger die da sagen: hier oder da ist das Reich Gottes; der Grund davon ist, wie wir schon so oft erinnert haben, weil das Uebersinnliche nicht kann gedacht werden, sondern alles Denken immer ein bestimmtes Denken ist. Die Religion kann daher auch nie in das Gebiet des Denkens herabgezogen werden, so daß wir sie auf demselben ganz erkennen, und was sie ihrem Wesen nach ist, bestimmen könnten. Geschieht es aber doch, und halten wir das so Gedachte, für die Religion selbst, so haben wir in der That nicht sie selbst, sondern nur ein schwaches, mattes, unvollkommenes Bild von ihr.

Nun ist es aber dennoch Bedürfniß sie zu denken. Der Mensch will das, was nur seiner Sehnsucht und dem absoluten Streben seines Herzens erreichbar ist, sich auch begreiflich machen, es in Begriffe auffassen und so mit seinem Verstand festhalten. Es ist das ein nothwendiges Bedürfniß unserer Beschränktheit, nach der wir alle innere Anschauungen und Gefühle auf Begriffe bringen müssen, wenn sie nicht dunkel, unbestimmt und zweideutig bleiben sollen. Es ist ein nothwendiger Drang der moralischen Natur selbst, die, um sich zu erhalten und immer vollendeter darzustellen, sich selbst durch Begriffe beschränkt, damit sie gleichsam sich selbst nicht verlohren geht und in dem unendlichen Reiche der Gefühle und Anschauungen, regellos, ohne bestimmte Richtung umherschweife. Nichts ist daher einleuchtender, als daß die Menschen, sobald sich die religiösen

Gefühle, in ihrer Brust regen, sich auch bemühen, dieselbe auf Begriffe zu bringen, und durch den Verstand festzuhalten, und daß sich sonach die ursprüngliche Religion, — die Religion des Herzens — in eine Verstandes-Religion, das heißt, in eine solche, die durch Vorstellungen und Begriffe bestimmt ist, verwandele. Diese nun aus dem Unendlichen in das Gebiet des Endlichen herübergetretene Religion, kann und wird, der Natur der Sache nach, nicht bei allen und jeden Menschen die nämliche seyn, sondern sich genau, nach dem verschiedenen Grad der Verstandeskultur, aussprechen. So wie diese bei den verschiedenen Völkern verschieden ist, so wird es auch die Form seyn, in der die ursprüngliche Religion erscheint. Eine jede Nation sucht sich das Uebersinnliche zu erklären, und durch gewisse Begriffe und Vorstellungen begreiflich zu machen. Aber nicht alle ste-

hen, auf einer und derselben Stufe der geistigen Kultur. Wie bei einzelnen Menschen, so bei ganzen Nationen, herrscht in dieser Hinsicht eine große Verschiedenheit. Zeit und Klima, äussere und innere Ursachen, welche Ungleichheit der intellectuellen Bildung bewirken diese nicht. Wie groß ist der Abstand, zwischen der Menschheit in der Wiege der Kindheit und ihrem reifern männlichen Alter? Wie verschieden die Begriffe des Philosophen von der Religion, von den Begriffen des rohen und ungebildeten Menschen. Wer darf sich demnach noch wundern, wenn die Form der Religion, eben so verschieden ist, als es die Menschen sind, die über die Religion denken, wenn sie hier vollkommener, dort unvollkommner erscheint. Nein, so wahr es ist: es kann kein Volk geben, vorausgesetzt, daß es nicht etwa noch ganz thierisch ist, das nicht Religion hätte: so wahr ist es doch auch, daß

ein jedes, seine Religion durch ihm eigene, seiner intellectuellen Kultur angemessenen Begriffe, aussprechen wird. Und diese Begriffe und Vorstellungen, die sich ein Volk von dem Uebersinnlichen macht, und durch welche es dasselbe bezeichnet, nenne ich: eine Volks-Religion. Eine solche Volksreligion, ist nun nicht mehr die ursprüngliche, rein moralische Religion des Herzens, sondern sie ist es nur zum Theil. Sie ist rein moralisch, in so fern ihr das Uebersinnliche zum Grunde liegt und sie von diesem ausgeht. Sie ist aber auch zugleich sinnlich, in so fern das Uebersinnliche gedacht, und durch sinnliche Begriffe vorgestellt wird. Eine jede Volksreligion muß daher perfectibel, das heißt, einer immer größern Veredlung und Vervollkommnung fähig seyn. Die ursprüngliche, rein moralische Religion, ist unwandelbar, ewig und unveränderlich wie die moralische Natur des Men-

schen selbst, und wir glauben hinlänglich dargethan zu haben, daß sie nur mit dieser ihren Untergang finden kann. Aber die Art und Weise, wie sich diese Religion ausspricht, die Einkleidung derselben, die Gedanken und Begriffe wodurch wir sie bezeichnen und gleichsam festhalten — diese sind, ihrer Natur nach, veränderlich und können und müssen wechseln: denn sie schliessen sich an unsere Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten, an unsere Art zu denken, kurz an den Grad der Kultur an, den wir besitzen, und sind durch diesen bedingt. So wie sich unser Ideenkreis erweitert, unsere Begriffe mehr Bestimmtheit und Festigkeit erhalten, so wie wir manches, das wir bisher für Wahrheit hielten, nun als Irrthümer und Vorurtheile erkennen: so werden auch, bei sonst gleicher moralischen Güte und Reinheit des Herzens, unsere religiöse Ueberzeugungen sich verändern, mehr Klarheit

und Deutlichkeit erhalten, immer gereinigter, bestimmter, ausdruksvoller und vollkommener werden. Diejenige Ansicht von Religion, die uns auf einer niedrigen Stufe der geistigen Bildung, Bedürfniß war, und uns befriedigte, die verschwindet, und fällt als abgenutzt hinweg, so bald wir auf eine höhere Stufe uns emporgeschwungen haben. Dieß gilt von ganzen Nationen, wie von einzeln Menschen. Der Gang der moralisch-religiösen Kultur ist, in dieser Hinsicht, bei allen der nämliche. Und es ist bewunderungswürdig, wie die Geschichte der Menschheit von der Wiege ihrer Kindheit an, durch alle Zeitalter hindurch, bis auf unsere Tage diesen Gang bestätigt. Man denke sich die Gottheit des rohen und ungebildeten Menschen, seine Gedanken über Tugend und Fortdauer des menschlichen Geistes. Sie sind ganz das Produkt seiner Verstandesbildung. Roh und un-

gebildet mit allen menschlichen Schwachheiten und Leidenschaften, ist in dieser Periode der Begriff, den er sich von der Gottheit bildet. Sinnlich und Genußreich, ganz seinen sinnlichen Trieben, Begierden und Wünschen angemessen, träumt er sich das zukünftige, bessere Leben, das den scheidenden Geist, bei dem Tode des Leibes aufnimmt. Und in dem Verbot der rohesten Ausbrüche der Sinnlichkeit, besteht seine Tugend. So wie er diesen Zustand verläßt und sich seiner Mündigkeit nähert, so werden auch seine Begriffe und Vorstellungen über diese Gegenstände gereinigter und vollkommner; es wird immer mehr von dem, was in ihnen empirisch und sinnlich ist, entfernt, und das Bestreben, sie zu vergeistigen, wird rege. Endlich wird sich der Mensch auf jenen höchsten Standpunkt der absoluten Einheit der Religion und der Vernunft erheben, von wo aus er

einsieht, daß den Gegenständen der Religion gar nichts Sinnliches zukomme, daß sie nur der Sehnsucht, dem Streben des Herzens erreichbar sind, aber durch keinen Begriff des Verstandes entschöpfend können ausgedrückt werden. Und das ist derjenige glückliche Zustand, wo Einheit und Harmonie in dem ganzen Menschen entsteht; wo kein Zwiespalt im Innern, kein Streit zwischen Verstand und Vernunft, zwischen dem Erkennen und Sollen mehr ist. Von jetzt an wird es sein stetes Bemühen seyn, diese Ansicht der Religion in sich zu erhalten, durch beständiges Zurückkehren in sich selbst, durch immer neues Anfachen und Beleben seiner moralischen Natur; von Tag zu Tag seiner Bestimmung würdiger zu leben. Man wende nicht ein, daß dieser Zustand ja noch gar nicht da gewesen seye, und daß ganze Nationen auf dem Schauplatz der Erde erscheinen und wiederum von dem-

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

selben abtreten, ohne auch nur, wie aus einer weiten Ferne, dieses gelobte Land der Vernunft-Religion gesehen zu haben? Dieß Alles zugegeben, so glauben wir doch mit fester unerschütterlicher Ueberzeugung — mit einer Ueberzeugung, die sich auf die Perfectibilität des menschlichen Geistes stützt, daß alle und jede früher oder später, in dieser oder in einer andern Periode ihres Seyns, zu dieser Einsicht gelangen werden.

Die Tendenz einer jeden Volks-Religion ist — Vernunftreligion zu werden; allein wir sehen wohl ein, daß das Annähern zu ihr nur allmählich seyn könne, und daß eine lange Nacht statutarischer und positiver Religionsformen vorangehen werde, ehe der von den Weisen ersehnte Tag, der rein vernünftigen oder moralischen Religion heranbrechen könne, so daß es Niemand einfallen kann, zu behaupten: schon in diesem Leben müßten alle und je-

de zur rein vernünftigen Ansicht der Religion gelangen. Es ist vielmehr ganz begreiflich, auch wenn die Erfahrung hierüber nichts sagte, wie eine jede Volksreligion, ehe sie Vernunftreligion werden kann, vorher unter der Form positivgeoffenbarter Religion erscheinen müsse. Wir haben nämlich vorhin gesehen die Religion an sich geht aus der Vernunft hervor und ist in der That mit dieser absolut Eins. Der Mensch ist frei und setzt mit seiner Freiheit, Gott, Tugend und Unsterblichkeit. Aber wir haben auch dabei zugleich bemerkt daß es nicht nothwendig ist, daß sich der Mensch seiner Freiheit, als eines übersinnlichen Vermögens, bewußt werde; daß dieselbe vielmehr Instinktmäßig aus ihm herauswirke, und daß schon ein sehr hoher Grad von Abstraktion erfordert werde, dessen nur die Allerwenigsten fähig sind, wenn er seine Freiheit, ihrem wahren

Wesen nach sich erklären wolle. Es ist demnach sehr begreiflich, wie er sich in der Erklärung dessen was in seinem Bewußtseyn vorgeht, irren, und so seine Erklärung von dem Zuerklärenden Himmelweit verschieden seyn könne: denn er hat sich ihm selbst noch nicht erklärt, sich seinem wahren Wesen nach, noch nicht erkannt. Alles was daher in seinem Bewußtseyn vorgeht, wird er für ein, ihm gegebenes, ohne sein Zuthun schon vorhandenes Etwas halten, von dem es ihm gar nicht beifallen kann zu glauben, daß es in ihm selbst entstanden und aus ihm selbst hervorgegangen sey. Auch die übersinnlichen Ideen: Gott, Tugend und Unsterblichkeit werden ihm so erscheinen. Er hat sich noch nie seinem wahren Wesen nach erkannt, es muß ihm daher auch schlechthin nicht begreiflich seyn, daß diese Ideen aus ihm selbst könnten hervorgegangen seyn. Er hält

sie sonach für von aussen ihm zugebracht — für geoffenbahret. Die Offenbahrung die er sich selbst gegeben, die aus seinem Innern hervorgegangen ist, stellt sich nun als eine äussere, ihm von aussenzugebrachte, gegenüber. Der Gott, der ursprünglich aus ihm herausgegangen war, geht nun von aussen in ihn hinein. Die Gebote die das Erzeugniß seiner eigenen moralischen Natur sind, stellen sich ihm nun als fremde, von einem äussern Gesetzgeber gegebene Gebote dar. So entsteht positive geoffenbahrte Religion und der Denker begreift leicht wie dieselbe nothwendig entstehen, aber gewiß auch eben so nothwendig wieder einmal verschwinden müsse. — nämlich dann wenn der Mensch mündig wird, und aufhört, sich selbst ein Räthsel zu seyn. —

Mit der geoffenbahrten positiven Religion steht die statutarische Religion in

genauer Verbindung, ja man kann sagen, daß sie das Resultat derselben ist, und aus ihr hervorgeht. Einer jeden geoffenbarten Religion liegt nämlich Unbekanntschaft der moralischen Natur, wie wir so eben gezeigt haben, zum Grunde. Was der Mensch aus Mangel an moralischer und intellectueller Kultur noch nicht in sich selbst finden konnte, das heilige Drey der Religion: Gott, Tugend und Unsterblichkeit — das mußte er als von einem andern mitgetheilt, das heißt, geoffenbahrt ansehen. Er wird daher auch die Religion nicht nur nicht mit Freiheit üben, so daß er in ihr die Würde und den Adel seiner moralischen Natur ehrte, sondern er wird sie sogar durch sinnliche Handlungen, durch Opfer, Ceremonien, Statuten und Observanzen, üben. Er wird das thun, weil er noch nicht in den Geist des Moralgesetzes eingedrungen ist, sondern als ein

noch sinnlicher Mensch auch von keiner andern Verehrung als einer bloß sinnlichen etwas weiß. Die Gottheit wird hier nicht als heiliger Geist durch eine heilige Gesinnung und Denkart verehrt, sondern ihr als einem sinnlichen, leidenschaftlichen, aber mächtigen, Götzen und Tyrannen, durch Opfer und Ceremonien, gehuldigt. Und gerade in diesem Wahn, wo man Opfer, Gebräuche, Observanzen, Ceremonien an die Stelle der rein moralischen Verehrung setzt, besteht die statutarische Religion. Diese hängt sonach mit der positiven Religion zusammen, und geht gewissermaßen aus ihr hervor. Ob man nun gleich einsieht wie diese positiv-statutarische Religion auf einer niedrigen Stufe der intellectuellen und moralischen Kultur unvermeidlich ist: so kann man sich darüber doch des Trauerns nicht enthalten, und jeder Edle für die Zwecke der Mensch-

heit hochbeseelte, muß sich laut dazu aufgefordert fühlen, durch Aufbietung aller seiner Kräfte, der Menschheit eine würdigere Ansicht der Religion zu geben: denn von der Höhe der moralischen Religion beleuchtet, sieht man ein, daß die positiv = statutarische Religion eine ganz der moralischen entgegengesetzte Tendenz nimmt und auf nichts geringeres hinzielt als eine gänzliche Geisteslethargie zu bewirken. Die rein moralische Religion nämlich, kennt keine andere als moralische Gesetze, solche die das Gewissen gegeben hat und darum auch frei und freudig befolgt. Die statutarische Religion kennt nur solche, die gegeben sind, die dem Menschen als sittlich = praktischen Wesen fremd sind, und daher auch von ihm, nur mit Zwang geübt werden. Die moralische Religion weißt allen sinnlichen Gebräuchen (deren sie ihrer Natur nach nur sehr wenige haben

kann, eigentlich gar keine hat) keine andere als eine ganz untergeordnete Stelle an, nämlich eine solche, wo sie nur als Mittel, Vehikel, zur Erweckung und Belebung des Moralischen, dastehen. Die statutarische Religion dagegen erhebt diese Gebräuche und Observanzen kühn zum Zweck selbst. Sie stellt sie den sittlichen Wahrheiten und Gesetzen entweder zur Seite, so, daß sie mit diesen gleiche Wichtigkeit haben, oder sie erhebt sie sogar über dieselbe, ordnet diese jenen unter, nimmt den Buchstaben für den Geist und tödtet so diesen gänzlich ab. Die moralische Religion hat einen Gott, einen heiligen, allmächtigen Weltgeist, der nur im Geist und in der Wahrheit kann verehrt und angebetet werden. Die statutarische Religion hat einen Götzen, einen aus sinnlichen, anthropomorphistischen, leidenschaftlichen Bestandtheilen zusammengesetzten Tyran-

nen, den man nur auf eine eben so sinnliche Art und Weise, durch Opfer, Ceremonien und körperliche Büßungen verehren kann, der willkührlich belohnt und bestraft, hier begnadigt dort ins ewige Reich der Finsterniß zurückstößt; vor dessen Zorn man sich hüten und dessen Gunst man, durch stetes Aufmerken auf seine Laune, erkaufen muß. Der moralischen Religion endlich ist das zukünftige ewige Leben nur die Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens; der größern Entwickelung, Bildung und Vervollkommnung des Geistes. Nach ihr lebt der sittlich-gute Mensch schon itzt das ewige Leben und es ist gar nicht ein von diesem losgerissenes, mit diesem gar nicht zusammenhängendes Etwas. Wie in dieser Welt nur der gute Wille, nur die Bestimmung nach dem Gesetze der Freiheit Werth hat; also auch in allen kommenden sich in die Unendlichkeit erstrecken-

den Perioden des Seyns. In ihr heißt es: „was der Mensch säet das wird er ärndten.“ Der statutarischen Religion ist das zukünftige Leben gar kein sittliches Leben. So wie sie ganz den Gesichtspunkt verfehlt, nachdem das gegenwärtige Leben muß gewürdigt werden: so verfehlt sie ihn auch in Hinsicht der Bestimmung des höhern Lebens der Ewigkeit. Dieses ist nach ihr nicht das Resultat des moralischen Wohl- oder Uebelverhaltens. Sie verheißt ihren Getreuen keine Erhöhung und Vervollkommnung ihres geistigen Lebens; keine höhere Stufe der Moralität, der Entwickelung und Wirksamkeit der Freiheit, sondern ein größerer Grad von Genuß, ein üppigeres und wollüstigeres Leben, ist es was sie ihnen verheißt.

Aus dieser gedrängten Gegeneinanderstellung der rein moralischen und statutarischen Religion, sieht man schon wie

verschieden der Geist ist, der aus beiden herauswirkt; ja man bemerkt, daß in der letztern gar kein Geist weht, sondern daß sie zur gänzlichen Geistesertödtung hinführt. Jene, die rein moralische, ist lauter Licht und Leben, und ihr Princip: stetes Werden, immer höheres Emporstreben zur Veredelung. Diese, ein todter Buchstaben, kennt keine Perfectibilität des menschlichen Geistes; sie ist ein geschlossenes Gänze; sie ahnet das hohe Ziel nicht, dem der Mensch entgegenstrebt; ihre Tendenz ist den itzt bestehenden, nur auf momentane Bedürfnisse gegründeten, Religions-Cult zu verewigen, jedes freie Emporstreben des Geistes zu unterdrücken und diesen selbst, wo möglich, zu einem ewigen Tode zu versteinern. Sie ist, ihrem Princip nach, eine heillose Religion, eine After-Religion, eine Religion des Pfaffensinns, der Dummheit und Verfinsterung.

Nach dieser Darstellung der Differenz der rein moralischen und der positiv-statutarischen Religion, muß nun die Nothwendigkeit, die letztere, die, wie wir gezeigt haben, auf einer niedrigen Stufe der Kultur unvermeidlich ist, durch die Idee der Erstern zu veredlen, um so klarer in die Augen springen. Diese, die rein moralische Religion, muß jeder Volks-Religion vorangehen und dieselbe zu sich heraufzuziehen bemüht seyn, gerade so wie die Idee eines Vernunft-Staates jedem Staat in der Erfahrung vorschweben muß, wenn sich dieser seiner Vollendung nähern soll. Der ganze äussere Cult einer Religionsverfassung, das heißt, der Inbegriff aller sinnlichen Veranstaltungen, welche entweder als Ausdruck, oder als Erweckungs- und Belebungsmittel der inneren moralisch-religiösen Gesinnungen und Gefühle angenommen sind, müssen ganz ihrem Zweck

entsprechen und so beschaffen seyn, daß sie auch wirklich das Heilige und Göttliche im Menschen anregen und dasselbe beleben. Daraus folgt, daß sie nie zum Zweck an sich dürfen erhoben werden, sondern immer als bloße Mittel müssen betrachtet werden, und zwar als solche, die nicht permanent, sondern variabel sind, und nur so lange beibehalten werden, als sie als Mittel ihren Zweck befördern können. So wie die Menschen auf der Stufenleiter der Religion und Sittlichkeit höher steigen, so muß auch der äussere Cult, jene Mittel höher gehoben werden weil sie nur für die niederigere Stufe berechnet waren. Denn man nehme an, daß das nicht geschehe; daß auf der einen Seite die Menschheit in ihrer Kultur fortschreite, auf der andern aber noch immer dieselbe Erweckungsmittel unverändert beibehalten würden, die die Bedürfnisse vor etwa drei Jahrhunderten nothwendig

gemacht hätten — was würde dann wohl geschehen? Es würde offenbar ein gänzliches Mißverhältniß des äussern Cults zu seinem Zweck eintreten; man würde gar keine Beziehung des einen zum andern mehr wahrnehmen: man würde das, was man vor dreihundert Jahren als ein Beförderungsmittel der Religion des Herzens ganz ehrwürdig fand, itzt völlig Zweck- und Bedeutungslos finden, und, was wohl zu beherzigen ist, weil man noch nicht zur Religion an sich hindurchgedrungen ist, mit der Hülle den Kern, mit dem Körper die himmlische Psyche, wegwerfen. — Fraget die Erfahrung und sie wird euch das Alles bestätigen, sie wird euch lehren, daß diese zweckwidrige Methode, der gerade Weg ist, die Religion ganz aus dem Leben zu verbannen und einen Zustand der Irreligiosität herbeizurufen, der beinahe unheilbar ist. Ich wenigstens bin fest über-

zeugt: daß die Religion bei den gebildeteren Ständen unseres Zeitalters nie in den traurigen Verfall gerathen wäre, in welchem wir sie sehen, wenn diese einzige Wahrheit zur rechten Zeit, von denen welche auf die Religiösität und Sittlichkeit ihres Zeitalters zu wirken haben, wäre beherzigt worden. Das Nichtbeachten derselben allein, erklärt den Stumpfsinn, die Fühllosigkeit und Gleichgültigkeit der genannten Stände gegen die Religion, darum daß man so steif und fest am Alten klebte; darum daß man die einmal bestehenden, zu ihrer Zeit höchst wohlthätigen kirchlichen Gebräuche, verewigen und durchaus nicht mit dem Geist des Zeitalters und der religiösen Kultur wollte fortrücken lassen — darum ist es geschehen, daß man endlich ganz das Unbefriedigende derselben einsah, und bemerkte, wie sie sogar nicht mehr den religiösen Bedürfnissen Genüge leisteten,

sondern als gänzlich zwecklos daständen. Die Folge davon war, daß man sie verachtete, sie bespöttelte und als abgeschmackt hinter sich warf, und — was das Traurigste dabei war — da die ganze Religiosität dieser Menschen doch bisher an die genannten Gebräuche gebunden, und gleichsam mit diesen innigst verwebt war — mit ihnen auch jene wegwarf, und sich so in einen Zustand der Irreligiosität hinabstürtzte, der, wegen der Identität der Religiosität und Sittlichkeit, auch auf diese letztere die nachtheiligsten Folgen haben mußte, und nicht nur ein Uebergewicht der Sinnlichkeit, sondern auch einen moralischen Indifferentism bewirkte, der den größten Theil der erwähnten Menschen so sichtbar charakterisiret.

Es kann demnach nichts Verderblicheres gedacht werden, und es giebt keine größere Geistestyranneyen, als wenn

irgend eine bestehende Religionsverfassung diese Principien aus dem Auge verliert und eine ihrer Bestimmung geradezu entgegengesetzte Tendenz nimmt. Eine Religionsverfassung die das Aeussere und Sichtbare, ihren Cult, nicht von dem Unsichtbaren und Ewigen, das durch jenes nur soll belebt und angefacht werden, unterscheidet; die sonach ihre Gebräuche, Statuten und Observanzen, zum Zweck an sich erhebt — die ist wahrlich eine heillose, die Cultur der Menschheit hemmende Verfassung. Eine Religionsverfassung, die von dem Grundsatz ausgeht die kirchlichen Gebräuche zu verewigen; die sie zur Religion selbst macht; die an sie das Glück des gegenwärtigen und die Seligkeit des zukünftigen Lebens bindet, die sie also gerne allgemein machen möchte und sich darum auch die allein seligmachende Kirche nennt — verdient den Abscheu aller

Edlen und Guten, und trägt so, gewiß und wahrhaftig, den Keim ihrer eigenen Zerstörung und Auflösung in sich: so gewiß und wahrhaftig sie von diesen und keinen andern Grundsätzen ausgeht. Sie verdient den Abscheu aller Edeln und Guten: denn sie begeht einen Hochverrath an der Menschheit. Ihre Tendenz ist die der Verkrüppelung des menschlichen Geistes. Sie, die die edelsten Zwecke der Menschheit — Vervollkommnung des Geistes und Veredlung und Besserung des Herzens — durch die edelsten Mittel — durch Wirken auf ihre sittlichen Kräfte — befördern sollte, sie verkehrt diese Zwecke so sehr, daß sie sich vielmehr bemüht, den Geist in Dummheit und Aberglauben zu erhalten, und das Herz ewig an den Staubboden zu fesseln über den es sich erheben möchte. Aber sie arbeitet auch sicher und gewiß an ihrer eigenen Auf-

lösung und Zerstöhrung: denn auf ewig läßt sich nun einmal der menschliche Geist nicht in Fesseln schlagen. Mögen ihn Dummheit, Aberglauben und der niedrigste Egoism noch so lange darin zu erhalten bemüht gewesen seyn; mögen sie auf Jahrhunderte seine freie Wirksamkeit und Thätigkeit gehemmt und aufgehalten haben — sein inneres Drängen und Treiben, das Glimmen des heiligen Feuers unter dem Wust und Schutthaufen der Dummheit, des Wahns und der Unvernunft, bricht dennoch einmal mit unwiderstehbarer Gewalt hervor und giebt ihm ein solches Hochgefühl seiner Würde, daß die festesten Ketten, wie morsche Fäden zerreissen und er mit dem Blicke der tiefsten Verachtung auf das hundertköpfige Ungeheuer herabsieht, das so lange seiner menschlichen Natur Hohn sprach.

Es ist daher wahrlich das Verkehrteste, aber auch zugleich das Empörendste, was nur kann gedacht werden, wenn diejenigen, deren Pflicht es ist, den Gang der Kultur zu leiten, und die Heiligthümer der Menschheit, Religion und Sittlichkeit zu erhalten, recht geflissentlich alles verhindern, was nur einen Lichtfunken reinerer Religionsbegriffe in die Seele bringen könnte; wenn sie jedes edle Bestreben, verjährte Irrthümer abzustellen, mit einem Anathema brandmarken, und daraus mit fanatischer Dummheit den Untergaug der ganzen Religion weissagen. Ich frage einen jeden der die Menschheit in sich ehrt und daher auch von edlem Enthusiasm für die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit beseelt und angefeuert ist: ob diese Diener der Finsterniß, dieses Heer von Obscuranten, es nicht sind, die durch alle Jahrhunderte hindurch der moralisch-

religiösen Kultur, die größten, beinahe unübersteiglichsten Hindernisse in den Weg gelegt haben? Ob sie es nicht sind, die fast unter allen Ständen die Religion aus dem Leben entfernt haben, indem sie nicht diese, sondern einen verjährten, abgenutzten Kirchenglauben, einen Wust von Statuten, Observanzen, Ceremonien und abgelebter Dogmen, die sie mit schamloser Stirne für die Religion selbst anpriesen, ihrem schon längst in der Kultur vorangeschrittenen Zeitalter, wie einen todten Cadaver, wie einen lamentablen Leichenzug nachschleppten? Ich frage ferner einen jeden, dem die Heiligthümer der Menschheit: Gott, Tugend und Unsterblichkeit — noch theuer sind und am Herzen liegen, ob diese Geistestyrannen es nicht sind, auf die man sehen und mit denen eine Veränderung getroffen werden muß, wenn es mit der Aufklärung besser gehen soll, als es bisher

gegangen ist? denn wie soll es besser werden, so lange noch Blinde die Führer von Blinden sind? Wie soll es besser werden so lange es noch Lehrer giebt, die keinen Sinn, kein Gefühl, keine Empfindung und Ehrfurcht für die geheiligten Wahrheiten haben, welche sie andere lehren sollen? Wie soll es besser werden, so lange noch die Bildung des Geistes und die Veredlung des Herzens, Menschen anvertraut ist, die nicht die Religion im heiligen Bunde mit der Sittlichkeit, sondern einen, zum Zweck an sich erhobenen Kirchenglauben gerne anbauen mögten; die die geist- und herzlosesten Gebräuche, die die dummsten und abgeschmacktesten Ceremonien und die alle moralisch-religiöse Aufklärung tödtendsten Observanzen, als die allein wahre Religion, als den allein seligmachenden Glauben anpreißen; die auch nicht einmal anfangen wollen denselben einen gei-

stigern Sinn unterzulegen, und so wenigstens die Hoffnung nähren, doch im Fortgang der Zeit, diesem heillosen Unsinn endlich einmal ein Ende gemacht zu sehen? Oder kann das zur Entschuldigung dienen, daß ja die Ursache dieser Verkehrtheit in der Religionsverfassung und nicht in den Lehrern zu suchen, und daher diesen keine zweckmäßigere Behandlung jener möglich seye? So frage ich hinwiederum: wer soll denn die Religionsverfassung, wenn sie zweckwidrig ist, reformiren? Wer hat die Pflicht auf sich, den Kirchenglauben in ein wohlthätiges Beförderungsmittel des moralischen Glaubens umzuschaffen? Wen verbindet Gott uud sein Gewissen heiliger, die Liturgieen, die Formulare und Alles dasjenige, was den Zweck hat, die moralisch-religiösen Gesinnungen anzuwehen, auch ihrem Zweck entsprechend einzurichten? Wer anders als diejenigen denen die moralisch-reli-

grösse Kultur ihrer Brüder anvertraut ist? Oder wollet ihr das von den Layen erwarten — von ihnen, die erst sollen gebildet werden, und die, wenn sie es schon wären, warlich der Lehrer nicht bedürften? — Nein, es ist die Schuld dieser Letztern, wenn es noch nicht besser geworden ist. Es ist einzig ihre Pflichtvergessenheit, ihre Dummheit und ihr Egoism wenn gar nicht die Hand ans Werk gelegt und die mindeste Vorbereitung und Einleitung zu einer zweckmäßigern Einrichtung des äussern Cults getroffen wird. Haben sie dagegen nur einmal eine erhabenere und würdigere Ansicht ihrer Bestimmung gefaßt; haben sie mit reineren Religionsbegriffen, auch reinere Gesinnungen — den Willen — es besser zu machen, angenommen: o dann verschwindet gewiß auch dieser Geist und Herz tödtende Formeldienst; dann wird der Kirchenglauben der bisher frech die Stelle des moralischen

Glaubens usurpirte, sich bescheiden, diesem wieder den Thron einzuräumen, und sein ganzes Verdienst darin setzen, daß er ein treuer Diener desselben ist; dann wird Alles, was nicht das Wesen der Religion selbst ausmacht, einen untergeordneten Rang einnehmen, und nur so weit Werth behalten, als sich von ihm erweisen läßt, daß es ein heilsames und wohlthätiges Anregungs- und Beförderungsmittel oder Ausdruck und Darstellung der allein seligmachenden Religion der Vernunft ist. Man wird dann nicht mehr auf Lehrsätze und Lehrmeynungen den Stempel der Untrüglichkeit drücken, die ihr Daseyn nur dem Bedürfnisse verflossener Jahrhunderte verdanken und nun schon längst, ohne allen Sinn und Beziehung als gänzlich veraltet, dastehen. Man wird einsehen, daß alles Aeussere und Sichtbare nur das Innere und Unsichtbare anwinken, hervorlocken und be-

leben soll, ohne daß es ausser dem an sich, auch nur den allerunbedeutendsten Werth haben kann. Man wird die wahre Einigkeit des Glaubens befördern, indem man zur Ueberzeugung gelangt, wie widersinnig und unvernünftig es sey, bei so verschiedenen Bedürfnissen, bei so ungleichen Geisteskräften, Einsichten und Kenntnissen, eine und dieselbe Vorstellung von Gott und der Religion zu erwarten. Man wird die wahre Religion ins Leben einführen und das freudige, willige Vollbringen der Tugendgesetze bewerkstelligen, indem man dieselbe nicht als ein fremdes Joch, als ein Heer niederdrückender Satzungen und den Geist abtödender Formeln, sondern als Gesetze der rein praktischen Vernunft darzustellen sich bemüht — mit einem Wort — es wird Alles besser gehen, so bald wir keine katholische, sondern (echt und wahrhaft) protestantische Religionsverfassung mehr haben.

Man erschrecke nicht vor diesem Ausdruck und glaube doch ja nicht, als ob ich hier als ein fanatischer Protestant gegen den Katholizismus zu Felde ziehen wolle. Denn ich erkläre hoch und feyerlich, daß, wenn ich behaupte, der Catholizismus müste Protestantismus werden, daß ich dann von keinem Protestantismus rede, wie er von der Reformantoren Zeiten, bis beinahe auf das letzte Jahrzehend des achtzehenden Jahrhunderts, in der protestantischen Kirche geherrscht hat. Ach! dieser Protestantismus war ein Katholizismus wie er kaum in den finstersten Zeiten, in der katholischen Kirche Statt gefunden hat — ein Katholizismus, der sich von diesem durch nichts unterschied, als durch seine Benennung: Protestantismus! Denn suchte man nicht ganz gegen den Geist desselben, ein System von kirchlichen Meynungen festzusetzen, das bis an das Ende der Tage dauern sollte? Gab man nicht

die einmal festgesetzte Norm für die allein wahre und heilbringende aus? Verketzerte und verfolgte man nicht häufig genug diejenigen, die ihren Kopf und Herz nicht in den Kopf und das Herz einiger wenigen Menschen hineinzwängen konnten? Forderte man nicht, auf die Untrüglichkeit gewisser Lehrsätze, wie auf die in ihrer Vollendung ausgesprochene, reine moralische Religion zu schwören? Nein, wenn gesagt wird die katholische Religionsform müsse sich in eine protestantische verwandeln, so verstehe ich unter dem Katholizismus: die unwandelbare Form des Lehrbegriffs, die Erhebung des Zufälligen in der Religion zum Wesentlichen derselben, die Verkehrung des Mittels in den Zweck, oder, daß ich den bisherigen Ausdruck beibehalte: das Setzen des Kirchenglaubens an die Stelle des rein moralischen Glaubens. Eine Ansicht und Bestimmung der Religion, wie sie nur auf der niedrigsten

Stufe der Geistes-Bildung Statt finden kann, und einzig für Menschen ist, die sich noch im rohen Zustande der Unmündigkeit befinden. Denn sobald die Vernunft erwacht und das Nachdenken über sich selbst rege wird: sobald springt auch das Unbefriedigende dieser unwandelbaren Form des Kirchenglaubens in die Augen; man entdeckt nach und nach den Mangel der Uebereinstimmung mehrerer Lehrsätze mit der Vernunft; man sieht das Zwecklose und Zweckwidrige vieler Gebräuche und Ceremonien ein; es entstehet sonach ein Mißverhältniß zwischen den moralisch-religiösen Bedürfnissen und dem Lehrbegriff der sie befriedigen soll. Diejenigen Vorstellungen von der Religion, die dem Kindesalter genügten, genügen dem männlichen Alter nicht mehr; da sie aber doch unverändert bleiben und diesem wie jenem aufgedrungen werden, so entsteht nothwendig Unglauben, und man sieht

ein, wie nur ein Schritt vom Aberglauben zum Unglauben ist. Daß nun das nicht geschehe, und die Menschheit auf immer von diesem traurigen Schicksal bewahrt werde — darum habe ich gesagt: der Katholizismus muß Protestantismus werden. Denn der Charakter dieses letztern besteht eben darin: daß er gegen jeden unwandelbaren Lehrbegriff protestirt. Er geht sonach von der Perfectibilität des menschlichen Geistes, mithin auch seiner moralisch-religiösen Begriffe und Vorstellungen aus. Nach ihm ist der Lehrbegriff wandelbar. Es findet zwischen dem Kirchenglauben und dem moralischen Glauben die genauste und engste Beziehung statt; jener ist immer ein Anregungs- und Beförderungsmittel dieses letztern, und er verändert seine Form, er vervollkommnet sich, so bald die erhöheten geistigen Bedürfnisse es erheischen. Der Protestantismus ist daher die der Kultur

des Geistes allein angemessene Religions-form und muß nothwendig die, jedes aufgeklärten Menschen werden. So wahr es ist, daß die Menschheit nicht zum ewigen Stillestand, sondern zum unaufhörlichen Fortschreiten auf der Bahn der Vollkommenheit bestimmt ist; so wahr ist es auch: der Katholizismus muß Protestantismus werden, denn er allein ist der Weg zur Religion an sich, zur Vernunftreligion. Mit ihm sind alle Hindernisse hinweggeräumt, die dem Streben des menschlichen Geistes, zum Ziele seiner Bestimmung, entgegenstehen: denn er faßt dessen Bestimmung richtig ins Auge. Er geht von den Grundsätzen der Vernunftreligion aus und knüpft sie an die individuelle Denk- und Sinnesart an, um diese immer mehr zu vervollkommnen und mit der Vernunft absolut Eins zu machen. Sein Lehrbegriff ist kein unwandelbarer, kein für alle Jahrhunderte geschlossenes Ganze,

seine Liturgien sollen nicht die Liturgien aller spätern Zeitalter seyn, sondern sie sind genau nach den Bedürfnissen der jedesmaligen Generation, nach dem Grade der Kultur abgemessen auf welchem diese steht; sie ist mithin wandelbar und veränderlich. Und gerade hierin besteht der Vorzug des Protestantismus, und seine Tauglichkeit zur Volksreligion. Dadurch allein bahnt er den Weg zur Vernunftreligion und ist ein wirksames Mittel dieselbe zu introduciren. An seiner Hand vergleicht man das Bestehende und Positive in jeder Volksreligion mit dem, was seyn und werden soll — mit dem Moralischen, und sucht immer mehr jenes durch dieses zu vermitteln. Man stößt in jenem auf Sätze die sich nicht mit der Vernunft vereinigen lassen; man antiquirt sie daher entweder gänzlich, oder reinigt sie wenigstens allmählich von dem, was in ihnen anstößig ist, und bringt sie so nach und

nach mit der Vernunft in Harmonie. Dieses Geschäft wird so lange fortgesetzt, bis es gar nichts mehr zu vermitteln giebt, und man endlich auf den Punkt stößt, wo der Rationalism lichtvoll vor die Seele tritt. Und das ist die Epoche der Vernunftherrschaft. Jetzt steht die Religion nicht mehr der Vernunft, als etwas von ihr verschiedenes, durch fremde Auctorität gegebenes, gegenüber, sondern sie fließt unmittelbar mit ihr in Eins zusammen — beide sind absolut identisch. So führt demnach der Protestantismus zur Vernunftreligion, und endigt seinen Grundsätzen getreu, nothwendig mit ihr. —

Ich gehe nun weiter und untersuche noch kürzlich: wie wir die christliche Religion zu würdigen haben, und was sie nothwendig seyn muß, wenn sie die Menschheit ihrer Bestimmung entgegen führen, und sich folglich zu einer wohlthä=

tigen Volksreligion qualificiren soll. Die Principien der Würdigung derselben, sind so eben angegeben worden, und dürfen nur auf sie angewendet werden. Eine Religionsverfassung sagten wir, die für die Menschheit wohlthätig seyn solle, müsse eine protestantische seyn, das heißt, sie müsse von der Perfectibilität des menschlichen Geistes ausgehen; müsse auf der einen Seite die Principien der rein moralischen Religion enthalten, auf der andern aber sich genau an die Bedürfnisse, an die individuelle Denk- und Vorstellungsart eines jeden Zeitalters anschliessen, um so diese, durch jene zu vergeistigen. — Es fragt sich nun: ist die christliche Religion eine solche, und hat sie diejenigen Eigenschaften, die erfodert werden um Volksreligion, in dem angegebenen Sinne zu werden? Und diese Frage kann, meines Erachtens so wenig verneinend beantwortet werden, daß sie viel-

mehr über jeden, selbst den leisesten Zweifel erhaben ist. Denn wenn der Katholizismus in der unwandelbaren Form seiner Religionsdogmen besteht, so bin ich gewiß, daß kein Weiser der Vorwelt demselben heftigere und tödtlichere Stöße gegeben hat, als der große und verehrungswürdige Weise von Nazareth. Das Gebäude des religiösen Despotisms, das die Verfinsterer seiner Zeit, mit Argus Augen bewachten und mit Tiegerwuth vertheidigten, stürzte mit seinem Erscheinen, krachend in seine Trümmer zusammen. An die Stelle der, alle Geisteskultur hemmenden statutarischen Religion, setzte er die rein moralische, die ins Leben eingeführt, nothwendig protestantisch seyn mußte. Seine Religion ist eine rein moralische: denn das Princip von welchem er ausging, ist das rein Uebersinnliche, das lebendig und kräftig aus der Brust jedes edlen Menschen herausspricht. Dieses

(wir haben es oben Gott genannt) stellte er als das Strebeziel, als das Ideal auf, dem sich der menschliche Geist durch alle Perioden seines Seyns zu nähern habe, und druckte es durch die Worte aus: „ihr sollt vollkommen werden wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Weiter charakterisirt Jesus die Gottheit nicht. Sie ist ihm das schlechthin Uebersinnliche, der über das Weltall allmächtig waltende heilige Geist, der dem Auge unsichtbar, dem Verstand unbegreiflich, nur durch moralisches Denken und Handeln kann verehrt und angebetet werden. Und damit schlug er dem Opferdienst eine unheilbare tödliche Wunde, ohne daß er ihn, selbst unmittelbar anzugreifen nöthig hatte; dadurch entzog er dem jüdischen Formelwerk, den, den Geist niederdrückenden und keinen freien Emporschwung des Herzens gestatteten, Statuten, Ceremonien und Observanzen, das einzige Fun=

dament, auf dem sie bisher so sicher ruh-
ten. Das Princip der christlichen Reli-
gion ist mithin rein moralisch: denn es
ist in der That das Produkt der reinen
Vernunft. Ausser diesem stellte Jesus
kein besonderes Dogma auf, und konnte
und wollte keins aufstellen, weil in dieser
Idee des Uebersinnlichen, die nur ange-
deutet, aber nicht erwiesen zu werden
braucht, auch von ihm nie ist bewiesen
worden, alles enthalten ist, was als un-
endliches Strebeziel die unendliche Ver-
vollkommnung des menschlichen Geistes
befördern kann. Diese Idee des Ueber-
sinnlichen knüpfte nun Jesus an die herr-
schende Denk- und Sinnesart seines Zeit-
alters an, und wirkte durch sie auf die-
se, zur Vervollkommnung des Geistes und
Veredelung des Herzens. Der Geist sei-
ner Religion gestattet es demnach nicht,
daß sich eine unwandelbare, für alle Jahr-
hunderte bestehende Lehrnorm bilde, die

das Gebiet der Religionskenntnisse schließt und keine weitere Aufklärungen in derselben mehr erlaubt; sondern sie ist, ihrer Natur nach, eine fortschreitende Veranstaltung zur moralisch-religiösen Kultur der Menschheit — sie ist protestantisch, und wie der Geist des Menschen selbst, perfectibel. Jesus war, so kann man daher mit Recht sagen, der erste religiöse Protestant; und wenn seine Lehre im Fortgang der Zeit sich in Katholizismus verwandelte, so lag davon die Schuld, wie wir gesehen haben, nicht in ihr, sondern in der Unmündigkeit der Menschen zu denen sie kam. Diese konnten, vermöge ihrer rohen, ungeläuterten Denkart, das geistige Princip derselben nicht fassen und verwandelten sie deshalb in einen todten Buchstaben, in eine statutarische Religion. Daher das Phänomen, daß wir so viele Jahrhunderte hindurch eine Doctrina de Christo, nicht aber eine Doctrina a Christo

hatten. So wie die Menschen auf der Stufenleiter der intellectuellen Kultur höher stiegen, mußte auch das geistige Princip dieser Religion wieder seine Wirksamkeit erhalten, und das Christenthum protestantisch werden. Wo demnach Aufklärung ist, da ist auch Protestantismus. Wo jene fehlt, da fehlt auch dieser, gesetzt, daß er auch dem Namen nach da wäre; er ist dann weiter nichts als verlarvter Katholizismus — ach! und dieser hat lange in der protestantischen Kirche geherrscht! *)

Hier könnte ich nun abbrechen und enden: denn ich glaube den Geist der Religion, nach seinen Hauptmomenten, hervorgezogen und dargestellt zu haben. Aber

*) Er herrscht noch in manchen Gegenden. Sie sind bekannt genug.

D. H.

es sey mir erlaubt noch mit Wenigem der protestantischen Kirche zu erwähnen, die sich itzt in der fränkischen Republik, und namentlich in den vier neuen Rheindepartementern wieder aufs neue zu etabliren beginnt, nachdem eine lange Periode der Anarchie ihr vorangegangen ist. Es scheint um so verzeihlicher zu seyn, hierbei einige Augenblicke zu verweilen, da, wie ich glaube, wir in einem Zeitpunkt leben, wo in dieser Hinsicht viel Gutes, ja vielleicht mehr Gutes, als in irgend einem andern protestantischen Lande geschehen kann. Das Gouvernement, die Grenzen seines Gebiets kennend, hat nämlich feyerlich erklärt: daß es sich in die innern Angelegenheiten der Kirche durchaus nicht mischen, sondern die Organisation derselben, einzig und allein den Oberconsistorien, jedoch versteht sich, mit Vorbehaltung seines negativen Rechts, daß sich dieselben nicht in das Gebiet

des Staats verlieren, überlassen. Es ist sonach nicht zu befürchten, daß durch Einmischungen bürgerlicher Gegenstände in die Kirche, der Geist und die Tendenz dieser verrückt werde. Es ist nicht zu befürchten, daß die Kirche in eine Dienstmagd und Polizeianstalt des Staats, und die moralischen Lehrer, wie das leider! bisher so oft der Fall war, in Polizeidiener herabgewürdigt werden. Wie viel kann daher nicht geschehen; welches haltbare und wohlthätige Fundament für alle kommende Zeiten kann gelegt werden, wenn die Oberconsistorien vom Geiste des Protestantismus und ihres erhabenen Berufs beseelt, sich von Einsicht und Weisheit werden leiten lassen? Daß in dieser Hinsicht, bei der schon erfolgten Organisation der katholischen Kirche, nichts geschehen; daß diese den so günstigen, vielleicht so bald nicht mehr wiederkommenden, Zeitpunkt, sich einmal von Grund

aus zu reformiren, unbenutzt hat vorübergehen lassen; daß sie vielmehr ängstlicher noch als je, die Trümmer der Hierarchie zusammen zu lesen bemüht ist, welchem, mit der Geschichte des Tages Vertrauten, könnte das noch unbekannt seyn??

Die Protestanten beleben schönere Hoffnungen. Der Geist ihrer Religionsverfassung, der an sich schon freier athmet; das allgemein rege gewordene Bedürfniß einer Erhöhung und Veredelung des äussern Kults; so manche hinweggefallene Hindernisse, die bisher einer zweckmäßigern Einrichtung desselben im Wege waren; und endlich die würdigen Männer, die das Gouvernement bereits schon zu Präsidenten der lutherischen Oberconsistorien ernannt hat, von welchen Einer, (Bürger Pietsch in Mainz) dem Verfasser persönlich bekannt ist, dessen so ganz aus dem Geiste des Protestantismuß her-

vorgehenden Grundsätzen, jeder Edle gewiß gerne seine freie Hochachtung zollen wird — das Alles, läßt einen Grad der Vervollkommnung und Zweckmäßigkeit des äussern Cults erwarten, wie er vielleicht bisher, in den übrigen protestantischen Ländern ohne Beispiel war. Freilich wird es nicht das Werk eines Augenblicks seyn, sondern seine große Schwierigkeiten haben. Es wird eine vollendete Einsicht in das Wesen der Religion; eine rastlose Anstrengung und Thätigkeit und dabei einen steten, unverwandten Blick, auf die moralisch-religiöse Bedürfnisse, auf den Grad der Kultur der Denk- und Sinnesart des Zeitalters voraussetzen. Aber was schwer ist, ist darum nicht unmöglich. Die Weisheit und Beharrlichkeit der Oberconsistorien und aller der Männer, die sie mit ihren Kräften unterstützen werden, werden auch über Schwierigkeiten zu siegen wissen; und zwar um so

gewisser zu siegen wissen, je mehr sie von der Wahrheit überzeugt sind: daß nur die Veredelung des Religionskultus der gesunkenen Achtung für die Religion selbst, wieder aufhelfen könne. Ich wage es, den aufgestellten Grundsätzen zu folge, meine Gedanken, über die mir am zweckmäßigsten scheinende Einrichtung des äussern Kults, noch am Schlusse zu berühren.

Die Religion war nach dem obigen: der tugendreiche Glaube an Gott, oder an das Uebersinnliche Κατ᾽ἐξοχήν. Die Kirche muß sonach eine Vereinigung moralischer Wesen zur Erweckung, Belebung und Anfachung der Religion, folglich alle ihre Einrichtungen und Verfügungen — der ganze äussere Cult, ein taugliches, das heißt, zweckmäßiges Erweckungs- und Belebungsmittel der Religion seyn. Dieß kann er aber nur seyn, wenn er genau den intellectuellen, moralischen und

ästhetischen Bedürfnissen der Glaubigen entspricht. Es muß sonach in den öffentlichen Lehrvorträgen der Geist der reinen Sittenlehre oder des reinen Christenthums, entkleidet von allen moralischen Zusätzen und Dogmen, wehen. Es müssen die alten Formularien, Liturgieen und Gesangbücher antiquirt und dem Geist des Zeitalters gemäß abgefaßt werden. Es muß in denselben nicht nur eine große Manigfaltigkeit herrschen, damit keine Gedankenlosigkeit und alle Erbauung tödtende Trägheit des Geistes befördert werde; sondern es muß auch ausser der allgemeinen Rücksicht auf die Bedürfnisse des Zeitalters bei Abfassung derselben noch besondere Rücksicht, auf den verschiedenen Grad der Kultur der einzeln Gemeinden genommen werden; indem die eine in intellectueller, moralischer und ästhetischer Hinsicht, oft viel weiter ist, als die andere, damit nicht stürmisch revolutio-

nirt, sondern weise reformirt wird: denn so wenig dem gegenwärtigen Zeitalter das noch genügen kann, was den Zeitgenossen von 1530 genügte, und vielleicht höchst wohlthätig war: so wenig darf doch auch unserm Zeitalter, sowohl in allgemeiner als in besonderer Hinsicht betrachtet, durch einen Sprung das gegeben werden, was vielleicht erst im Jahr 1900 bei noch reiferer Kultur, für dasselbe Bedürfniß wird. — Es muß ferner der bloß statutarische Theil des Christenthums, von seinen bisherigen falschen Ansichten gereinigt werden, und die Taufe und das Abendmal nicht wie es bisher geschah, als Dogmen behandelt werden, die als solche ohne alle Beziehung und ohne allen Geist dastehen, sondern sie müssen ganz nach der Absicht und dem Willen Jesu ihres Stifters in Anregungen der Idee des Uebersinnlichen verwandelt werden. — Es müssen die Lehrer nicht mehr auf die

symbolischen Bücher, (die ohnehin den Meisten kaum mehr als dem Namen nach bekannt sind) mithin auf keine Dogmen verpflichtet werden, damit nicht durch dieselbe ihre freie Wirksamkeit gehemmt und die Introduction der rein moralischen Religion gehindert werde: denn es soll ja kein hölzernes sondern geistiges Gebäude aufgeführt, kein Protestantism auf katholischem Boden, sondern ein Protestantism auf protestantischem Boden errichtet werden. — Das einzige Dogma, (wenn man es so nennen will) worauf der Lehrer zu verpflichten ist, und worauf er als ein solcher sich gewiß selbst schon verpflichtet hat, das Jesus Christus aufgestellt hat, und in der That der Hauptpunkt ist, um den sich seine ganze Religion herumdreht, ist: Glaube an Gott als heiligen allmächtigen Weltgeist; Glaube an ihn als das rein Uebersinnliche, dem sich die Menschheit durch moralisches Denken, Wollen

und Thun ins Unendliche zu nähern hat. —

Inzwischen, ich gestehe es, alle die hier geschehenen Vorschläge die zweckmäßigere Einrichtung des äussern Cults betreffend, würden, gesetzt daß sie auch als solche anerkannt und angenommen würden, ohne wohlthätigen Effekt bleiben und bei aller geistigen Tendenz in einen todten Buchstaben zusammenschrumpfen, wenn Diejenigen, denen sie als Lehrern zur Beförderung der rein moralischen Religion, anvertraut sind, sie nicht geschickt zu verarbeiten und zu behandeln verstehen. Daher vor allem die Besezzung der Lehrstellen mit Männern: von einem edlen, tugendreichen und musterhaften Lebenswandel, in deren Brust ein edles, nur für die Sache des Guten, beseeltes Herz schlägt: deren Wahrheitliebender Geist nach Hellung, Klarheit, Stärke und Umfang der Ideen

und Kenntnisse strebt, mit einem Wort — die von dem hohen Beruf, Lehrer der Menschheit zu seyn, feurigst durchdrungen sind. Dazu wird erfordert nicht nur eine helle, lichtvolle Einsicht in das Wesen der Religion überhaupt, sondern namentlich auch der christlichen, folglich: eine gesunde durch moralische Principien geläuterte Exegese der Religionsurkunden, um das Wesentliche in denselben von dem Ausserwesentlichen, das allgemein geltende Moralische von dem nur temporellen und localen Werth habenden zu unterscheiden. Sodann ein großer Vorrath anthropologischer und psychologischer Kenntnisse, sowohl in allgemeiner, als besonderer Hinsicht des jedesmaligen Auditoriums; theils um die Hindernisse des Guten zu entfernen, theils aber auch um die moralisch = religiösen Wahrheiten dem Herzen stets nahe zu legen. Ferner:

Kenntniß der Natur, Naturlehre, Naturgeschichte, Historie — sie sind es, die nicht fehlen dürfen, wenn die Vorträge immer anziehend, belehrend und erweckend werden sollen. Eben so: Geschmack, Rhetorik; denn ach! es ist nichts eckelhafter und ermüdenter, als ein platter, geschmackloser und wortarmer Vortrag. Ein reiner, edler und blühender zieht an, begeistert. Und endlich was oben angesetzt zu werden verdiente:

Philosophie, sowohl theoretische als praktische. Sie ist die Seele alles Uebrigen, und ohne sie, sinkt der moralische Lehrer zu einem elenden Priester und Pfaffen herab. Sie allein bildet seinen Geist und veredelt sein Herz, und giebt ihm ein Hochgefühl seiner Würde, das ihn mit Ueberzeugung sagen läßt: derjenige Lehrer, der seinen Stand nicht für den ehrwürdigsten in der menschlichen Gesellschaft hält, ist nicht werth, daß er die-

sem Stande angehört. „Ihr seyd das „Salz der Erde, sprach der große Weise „von Nazareth, wenn das Salz dumm „ist, womit soll man dann salzen?? —

Möge dieser Ausspruch Jesu dem Herzen jedes Lehrers eingegraben seyn! Möge aber auch die äussere Lage jedes Einzelnen unter denselben so seyn und werden, daß er sich durch sie in den Stand gesetzt sieht, jenem Ausspruche, durch gewissenhafte Abwartung seines Berufs, durch immer höhere Ausbildung seines Geistes und Veredelung seines Herzens, Genüge zu leisten. Erhaben und groß ist die Bestimmung eines moralischen Lehrers, heilig und ehrwürdig das Amt das er bekleidet. Es erfordert eine lebenslängliche Vorbereitung, ein rastloses nie ermüdendes Streben und Ringen nach Wahrheit. Aber ach! was kann man erwarten, wenn der Geist von Nahrungssorgen niedergebeugt, keines Emporschwungs mehr fähig

ist; wenn die Zeit, die den Wissenschaften soll geweiht seyn, hinter dem Pfluge muß ertödtet werden, um nur nicht Gattin und Kinder darben zu lassen und dem drükkendsten Elend Preiß zu geben; wenn die Aussicht auf das Loos dieser Unglücklichen, die vielleicht künftighin einmal an eben dem Ort ihr Brod betteln müssen, wo der Gatte und Vater sein Leben, im Dienste der Wahrheit und Tugend zubrachte, — jede Thätigkeit seiner Seele und jede Spannkraft seines Wesens lähmt! o warlich! so wahr es ist, daß die Erhaltung des physischen Lebens und der Genuß eines Sorgenfreyen Daseyns nicht das Vornehmste und Wichtigste sind: so wahr ist doch auch, daß sie die unumgängliche und nothwendige Bedingung des moralischen Daseyns und Wirkens sind!

Offenbach, gedruckt bei C. L. Brede.

Verlags-Verzeichniß
von
J. C. B. Mohr.

Aglaja, Jahrbuch für Frauenzimmer, auf 1801. 2. u. 3. Herausgegeben v. N. P. Stampeel, mit Kupf. von W. Jury, Taschenformat; die 3 Jahrgänge zusammen ehemals 4 Rthlr 16 ggr. oder 8 fl. 30 kr. jetzt 3 Rthlr. oder 5 fl.

Bommer (H. W.) die Todesstrafen und die Behandlung der Verbrecher. Ein Gedicht. gr. 8. Auf Engl. Druckpap. brosch. 8 ggr. oder 30 kr.

Daub's (K.) Lehrbuch der Katechetik, zum Behuf seiner Vorlesungen, gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 2 fl. 30 kr.

Imhof (A. v.) die Schwestern von Lesbos. Eine Idylle in sechs Gesängen. Mit 7 Kupf. von W. Jury und A. Karcher, kl. 8. auf Velinp. brochirt 2 Rthlr. 8 Gr. oder 3 fl. 30 kr.

Dasselbe auf Engl. Druckpap. brochirt 1 Rthlr. 16 Gr. oder 2 fl. 30 kr.

Kinderfreund, der neue, zur belehrenden und unschuldigen Unterhaltung der Jugend von 8–16 Jahren. Herausgeg. in Verbindung mit mehrern Erziehern v. J. B. Engelmann. 1r u. 2r Thl. m. Kupfern 8. 1 Rthlr. 12 Gr. o. 2 fl. 30 kr.

Koch (J. G.) musikalisches Lexicon, welches die theoret. und prakt. Tonkunst encyclopädisch bearbeitet, alle alten und neuen Kunstwörter erklärt, und die alten und neuen Instrumente beschrieben enthält. 2 Thle, gr. 8. 6 Rthlr. oder 9 fl.

Köhlein (J. F.) 128 Rechentafeln für Stadt- und Landschulen, und zum Privatunterricht. gr. 8. in Tafeln aufgezogen und in Futteral. 2 Rthlr. o. 3 fl.

— — dieselben roh 1 Rthlr. 8 Gr. o. 2 fl.

Kunstzeitung, allgem., 1r Jahrg. 1803. in 8 Heften. 8. broschirt (in Commission) 6 fl.

Laura, Blätter aus ihrem Tagebuche, herausgegeben von Fr. v. Meyer. 8. 16 Gr. oder 1 fl.

Lindenmeyer (G. Ch. L.) Gedichte. 8. 20 Gr. oder 1 fl. 15 kr.

Lodoiska, nach dem Französischen frei bearbeitet von N. P. Stampeel. 8. 16 Gr. oder 1 fl.

Pantheon der deutschen Dichter. Herausgeg. von K. W. Hermann. gr. 8. auf Velinpap. brosch. 3 Rthlr. 12 Gr. oder 5 fl. 15 kr.

Dasselbe auf Postpap. 2 Rthlr 8 Gr. od. 3 fl. 30 kr.

— — auf Franz. Druckpap. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 2 fl. 30 kr.

Rochlitz (Fr.) Familienleben. 1r u. 2r Th. 8. 2 Rthlr. 18 Gr. oder 4 fl.

Rousseau (J. J.) Julie oder die neue Heloise. Aus dem Französ. von J. P. Le Pique. Taschenformat, 6 Theile in 4 Bänden, br. 5 Rthlr. 8 Gr. o. 8 fl.

— — dieselben mit Kupfern von Jury. 6 Rthlr. 16 Gr. oder 10 fl.

— — dieselben auf Velinpap. mit denselben Kupfern 8 Rthlr. 16 Gr. o. 13 fl.

Sakontala, oder der entscheidende Ring; ein indisches Schauspiel von Kalidas. Aus der Ursprache Sanskrit und Prakrit ins Deutsche übersetzt. Mit Erläuterungen von J. G. Forster. Zweite rechtmäſsige, von J. G. v. Herder besorgte Ausgabe. 8. auf Velinpap. 2 Rthlr. 8 Gr. oder 3 fl. 30 kr.

Dasselbe auf weiſses Druckpap. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 2 fl. 30 kr.

Urania. Bibliothek der vorzüglichsten kleinern Bildungs- und Unterhaltungslektüre für Frauenzimmer. Herausgeg. von H. A. Taschenformat. Auf Engl. Druckpap. 18 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Anfangs künftigen Jahrs erscheint:

Neue allgemeine Liturgie zum Gebrauch der Stadt- und Landprediger; für die Bedürfnisse unserer Zeit bearbeitet von Dr. Joh. Ludwig Wilhelm Scherer. gr. 8.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottlieb, Philipp F.

Absolute Einheit der Religion und Vernunft dargestellt für den denkenden und fühlenden Menschen

Frankfurt am Main 1805

Ph.pr. 522 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11021657-3